

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Nach Jerusalem**

**Domanig, Karl**

**Brixen, 1906**

Jerusalem

## JERUSALEM. —

Wie das uns angemutet, das Wort auf dem Stationsgebäude! Sinnend und schweigsam sammeln wir uns auf dem Vorplatz, müde von den körperlichen Anstrengungen des heißen Tages, fast schon übersättigt von all den Eindrücken, die auf uns eingestürmt waren; als wir uns aber zum Zuge geordnet hatten, um betend die heilige Stadt zu betreten, da überkam doch alle ein Gefühl heiliger Begeisterung, das Walther von der Vogelweide in den Worten aussprach:

Nû alrêst leb' ich mir werde,  
sît mîn sündic ouge siht  
lant daz reine und ouch die erde,  
dem man vil der êren giht.  
mir 'st geschehen, des ich ie bat:  
ich bin kommen an die stat,  
dâ got menseschlichen trat!

Nun erst hat mein Leben einen Wert, nachdem mein sündiges Auge schaut das hochgerühmte Land; mir ist zuteil geworden, um was ich immer gebetet habe: ich stehe an der Stätte, wo der Herr in Menschengestalt gewandelt.

Und nun hebt unser Vorbeter an mit helltönender Stimme: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, und an Christum Jesum, seinen eingebornen Sohn, unseren Herrn, der . . . gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben, begraben — und wie wir inzwischen die Höhe des Weges erreicht hatten und die Mauern und Türme Jerusalems uns entgegensahen und wir angesichts jener heiligen Stätten den Psalter beteten — o, so hab' ich niemals beten gehört und so hab' ich selber nie beten gekonnt! . . . Aber daß ich auch dies nicht unerwähnt lasse: die Maurer, die an der Straße werkten, legten die Kelle weg, der Schmied, der Schuster, die da im Freien arbeiteten, ließen die Arbeit stehen, der Fuhrmann hielt

sein Gefährt an — wo immer unser Zug vorüberkam, auf dem ganzen dreiviertelstündigen Wege wurden wir mit Neugier, doch mit Ehrerbietung und schweigendem Ernste angesehen: ich habe mich erbaut an der liberalen Denkart dieser Orientalen.

Um 5 Uhr standen wir in der Grabeskirche. Nur eine kurze Andacht war vorgesehen: eine kleine Ansprache, ein Vaterunser als Ablaßgebet und die Herz-Jesu-Hymne:

Auf zum Schwur, Tyrolerland,  
 Heb' zum Himmel Herz und Hand!  
 Was die Väter einst gelobt,  
 Da der Kriegssturm sie umtobt,  
 Das geloben wir aufs neue:  
 Jesu Herz, Dir ew'ge Treue!

Aber wie dies Lied der Tyroler hier, unter der Kuppel der Grabeskirche, geklungen hat: wie der jubelnde Zuruf, mit dem ein geordnetes Kriegsvolk seinen Fürsten und Heerführer begrüßt!

Endlich konnten wir unsere Quartiere beziehen, jede Gruppe unter Anführung ortskundiger Männer. Der dritten Gruppe, der ich zugeteilt war, nahm sich Dr. Martin Ehrlich, der Rektor am österreichisch-ungarischen Hospiz, freundlichst an, der uns schon am Bahnhofe zugleich mit dem österreichischen Konsul und seiner Gemahlin begrüßt hatte. Wir waren, während je zwei andere Gruppen in der Casa Nova und bei den französischen Assumptionisten Aufnahme fanden, in unserem heimischen Hospiz untergebracht. Zusammen mit unserem Gruppenführer, dem lieben Herrn Pfarrer Walch, erhielt ich ein prächtiges Zimmer angewiesen; da konnten wir's uns denn nach achttägiger Reise zum erstenmal wieder bequem machen.

Dieser letzte Tag hatte die meisten Pilger stark ermüdet, einige fast übermannt. Ich selber habe die Strapazen unschwer ertragen und durch die kräftige

Mahlzeit am Abende und die herrliche Nachtruhe waren die Kräfte rasch wieder hergestellt.



## Die Grabeskirche.

Am ersten Morgen, der uns in Jerusalem sah, besuchten wir vollzählig die Grabeskirche. Aus der Stickluft des Bazars kommend, ist man froh, durch ein niederes Pfortchen den ziemlich großen, abgeschlossenen Platz zu betreten, welcher dem Grabes-Dom vorgelagert ist. Aber der erste Anblick ist die bitterste Enttäuschung: ein zu kurzer Turm mit einer Art Notdach, ein Stück verwitterter Fassade mit Skulptur-Resten aus der Zeit der Kreuzfahrer, rechts und links unschöne Zubauten — das ist der Dom, der das Grab des Herrn und den Ort der Kreuzigung umschließt! . . . Eingetreten, befinden wir uns im Halbdunkel eines völlig unregelmäßigen Raumes mit dem sogenannten Salbungssteine. Von hier aus führen schmale, dunkle Zugänge zu der von einer Kuppel überwölbten Hauptkirche, die das Hl. Grab umschließt; an diese Kirche ist nach Osten hin eine zweite, ebenfalls mit einer Kuppel versehene angebaut; rings herum zieht sich ein Kranz von Kapellen; zwischen diesen führt östlich eine Treppe abwärts zur geräumigen St. Helena-Kapelle; von hier gelangt man in die noch tiefer gelegene Kreuzauffindungskapelle; steigt man wieder zu jenem Vorraum mit dem Salbungssteine zurück, so gelangt man über eine Treppe hinauf zur Kreuzigungskapelle, welche über dem Kalvarienberg erbaut ist; gerade unter ihr, in den Berg gemeißelt, die Adamskapelle, daneben in der Höhe die Frankenskapelle — ein Gewirr von Bauten und Zubauten, ein Neben- und Unter- und Übereinander, das anfänglich ganz verblüffend

wirkt. Es hat eines mehrmaligen Besuches bedurft, bis ich mich hier nur im allgemeinen zurechtfinden konnte. Über die baugeschichtliche Seite dieses Labyrinthes bin ich überhaupt nicht völlig ins Reine gekommen.

Von der herrlichen Basilika, die Konstantin der Große hier errichten ließ (335), rühren vielleicht noch die kärglichen Säulenreste, die auf dem Vorplatze stehen. Der Plan des Konstantinischen Baues ist nicht mehr völlig klar, doch scheint die südliche Gallerie dieser fünfschiffigen Basilika zugleich den Golgathahügel umschlossen zu haben. Im Jahre 614 zerstörte der Perser Chosroë II. den Bau Konstantins. Bischof Modestus stellte einzelnes davon wieder her, aber an Stelle einer einzigen großen Kirche entstanden nun deren vier. Dieses Bauwerk, obwohl wiederholt geplündert und durch Brände beschädigt, erhielt sich bis zum Jahre 1010, wo Sultan Chakim aus Ägypten alles von Grund auf („usque ad solum“ sagt Wilhelm von Tours) zerstörte. Der bald darauf zustande gekommene Neubau genügte den Kreuzfahrern nicht. 1149 ward von ihnen eine großartige neue Kirche fertiggestellt, die nun wieder Golgatha umschloß. Grundmauern, Glockenturm\*) und wenigstens ein Teil der Fassade sind davon erhalten geblieben. 1187 wurde der heilige Tempel neuerdings verwüstet und das Gesetz Mohammeds dort ausgerufen. Restaurationsarbeiten in großem Stile wurden im 16. und 18. Jahrhundert vorgenommen; endlich brannte im Jahre 1808 die Grabeskapelle nieder und nun setzten die Russen allen ihren Einfluß daran, um eiligst Veränderungen zu ihrem Zwecke und nach ihrem Geschmacke anzubringen und zugleich sich einen größeren Besitzanteil zu sichern.

---

\*) Auch der Glockenturm wurde im Laufe der Jahre arg beschädigt und teilweise abgetragen.

Ist man nicht, wenn man die Geschichte der Grabeskirche liest, an die Geschichte des Christentums erinnert, an seine Verfolgung, seine Triumphe, seine Unverwüstlichkeit? Und ist die Grabeskirche, so wie sie heute dasteht, nicht das Symbol der heutigen Christenheit\*), ihrer Zerfahrenheit und ihrer Würdelosigkeit? Denn wem gehört heute dieses vornehmste christliche Heiligtum? Zu einem Teil den Lateinern, d. h. den Katholiken, zum weitaus größeren den Russen (Griechen) und anderen Schismatikern: den nichtunierten Armeniern, Kopten, Abessyniern\*\*); ein kleiner Teil nur, die Grabkapelle selbst, ist gemeinsamer Besitz der genannten Konfessionen. Strenge Anordnungen sind getroffen, damit der Besitzstand der einzelnen Konfessionen keine Schmälerung erfahre; Eifersucht, Haß und Mißtrauen wachen darüber. Dabei sind Zänkereien, auch wohl Schlägereien gewöhnliche Vorkommnisse, so daß sich in der Kirche ständig eine türkische Wache aufhält, Mokka trinkend und Zigaretten rauchend, um zu verhindern, daß sich die Christen gegenseitig die Köpfe blutig schlagen.

Und in welchem Zustand der Verwahrlosung befindet sich die Grabeskirche! Ich habe einmal unseren Landsmann, den Missionär Don Gatt gefragt, wie die Einheimischen die Grabeskirche zu nennen pflegten. Er sagte mir ein arabisches Wort. „Wissen Sie, was das heißt? Auf Deutsch ungefähr so viel wie Misthaufen.“

---

\*) Ich sage der Christenheit, nicht der Kirche Christi. Das Symbol der Kirche ist der Petersdom in Rom, jener herrliche Rundbau, der über den Gräbern der Apostelfürsten emporsteigt, in dem sich der Begriff der apostolischen, einigen und katholischen Kirche Christi verkörpert.

\*\*\*) Andere Confessionen (Protestanten, Anglikaner etc.) sind vom Besitz der Grabeskirche ausgeschlossen; sie haben in Jerusalem eigene Bethäuser.

Und von katholischer Seite, wenn ich nicht irre von Seite der P. P. Franziskaner, werden Ansichtskarten ausgegeben, auf welchen der Zustand der Grabeskirche als „die Schmach des XX. Jahrhunderts“ bezeichnet wird. Einzelne Teile des Baues sind so arg verwahrlost, daß in der Tat für die Sicherheit und das Leben der Besucher zu fürchten ist. Die altehrwürdige St. Helena-kapelle mit ihren byzantinischen Säulen sieht man in einem Zustand, wie ihn in Tyrol nur etwa eine ganz vernachlässigte Totenkapelle aufweist. Der Gedanke, hier endlich eine durchgreifende Erneuerung vorzunehmen, ist nicht abzuweisen; aber wie ihn durchführen bei der Feindseligkeit unter den Besitzern! Wahrlich, nicht anders als mit dem Gefühle tiefster Beschämung kann ein Christ die Grabeskirche betreten und verlassen; hier kommt es uns zu Bewußtsein, was wir gemacht haben aus dem Erbe, das der Herr uns hinterlassen! Das, was allen Christen, die sich so nennen, noch gemeinsam ist, wie klein ist das! So klein wie heute der Fels, der einst das Grab des Herrn gebildet, so klein wie der Hügel Golgatha, auf dem sein heiliges Kreuz gestanden! Man muß ihn suchen und findet ihn kaum. So viel ist im Laufe der Jahrhunderte nicht etwa durch Verwitterung abgebröckelt, nein, von Menschenhand abgebrochen, abgemeißelt worden! . . .

Wenn wir die Geschichte des Alten Testaments lasen, da hat uns wohl zuweilen Ärger und Zorn überkommen über den Undank, die Leichtfertigkeit und Halsstarrigkeit der Juden: aber als der Herr nicht mehr allein zu seinem auserwählten Volke sprach, sondern der ganzen Menschheit seine Offenbarung zuteil werden ließ, da ist eben die Menschheit, da sind wir Christenleute selber nicht weniger ärgerlich mit Gott verfahren als einst die Juden . . . Ich werde es nie vergessen, wie damals unser Hochamt begonnen hat in dem Kapellchen,

von dem das Grab des Erlösers umschlossen ist. Da stand schon der Priester am Altare, aber noch hatten die Köpften, denen der Altar an der Rückseite gehört, ihren Gottesdienst nicht beendet; ihre Zelebranten sangen und schrien uns Lateinern zu Trotz aus vollen Kehlen. Endlich fiel doch unsere Orgel ein und die PP. Franziskaner begannen ebenso laut das Kyrie eleison. Man kann sich denken, was das nun für eine heillose Dissonanz war: — ein Nachklang jener Dissonanz, die seit Jahrhunderten die Christenheit durchtobt. Jawohl: Kyrie eleison!

Und was ist es eigentlich, das uns trennt? Nicht in erster Reihe die Auflehnung gegen irgendeinen Glaubenssatz der Kirche, denn jede Ketzerei hat sich noch immer nach kurzer Zeit überlebt; die Lehre der nichtunierten Griechen vom Ausgang des hl. Geistes aus dem Vater allein würde, wie ich glaube, heute kein ernstes Hindernis für eine Vereinigung mit Rom bilden. Aber die griechische Kirche nennt sich heute die russische, wie sich die Hochkirche als die anglikanische bezeichnet, wie wir unter den Evangelischen zumeist die deutschen Protestanten verstehen: nationale und Staatsinteressen sind es, die heute vielleicht mehr als je der religiösen Einigung im Wege stehen, die die Unterordnung unter ein gemeinsames Oberhaupt und die Angliederung an die katholische Kirche verhindern. Müßte das so sein? Ich habe in Jerusalem das Kloster der Dames reparatrices besucht, eine französische Gründung. Französisch ist die gewöhnliche Umgangssprache der Schwestern; aber die Mehrzahl derselben bilden schon längst nicht mehr die Französischen, sondern Spanierinnen und Belgierinnen, Deutsche und viele Araberinnen: hier ist die Verschiedenheit der Nationalität kein Hindernis für die Gemeinsamkeit des Glaubens und des engsten religiösen Zusammenwirkens.

Aber was außerdem die Einigung der gläubigen Christen hindert, das sind die gleichen Ursachen, welche

die Völker hindern, sich auf einen gemeinsamen Längegrad, ein gemeinsames Maß und Gewicht zu einigen: Unverstand und Gleichgiltigkeit, dünkelfhafte Eifersüchtelei, kurzsichtiger Eigennutz — et parvitas et pravitas hominis! Zwar nicht das Volk, die Führer trifft die Schuld. —



Gassenjugend in Jerusalem.



## Der Ölberg. Die Stadt.

Und als wenn ich in Jerusalem erinnert werden sollte an all den Jammer des Menschengeschlechtes: da ich am anderen Tag noch am frühesten Morgen den Ölberg besteigen wollte, um hier den Aufgang der Sonne zu genießen, was kam da in der Dämmerung auf mich zugekrochen aus diesem und jenem Gassenwinkel, welch schreckliche Gestalten?! Menschen mit

abgefaulten Gliedmaßen, mit zerfressenen Wangen: Aus-sätzliche, die da am Fuße des Ölberges lagern; dazu noch Blinde mit vorgequollenen, eitrigen Augen, Lumpenhäuten ohne Menschengestalt. „Backschisch, Backschisch,“ schreien, wimmern und heulen sie . . . O, so muß jener Ruf geklungen haben: Fili David, miserere mei! . . . Entsetzen erfaßte mich, ich kam mir vor wie Faust vor Gretchens Kerkertüre: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.“

Laß uns weiter gehen, den Ölberg hinauf! Ich war zu zweit, mit meinem lieben Freunde Peter Mair. Unser Weg, steil und steinig, nimmt mehr als eine halbe Stunde in Anspruch. Oben auf der Kuppe ein Fellachendorf, noch etwas höher ein mohammedanischer Friedhof. Hier standen wir und beteten, als die Sonne über dem Moabiter-Gebirge langsam emporstieg, das Angelus Domini. Wie schön mag diese Landschaft gewesen sein, als sie noch bebaut war! Jetzt liegt sie baumlos und unbebaut, kahl und öde, in Weiß und Braun. Dort unten treibt ein Hirt seine schwarzen Schafe auf die Weide; wir begreifen nicht, wovon diese Tiere sich nähren sollten. Aber die ganze Formation, diese sanftgeschwungenen Linien der Hügellandschaft sind mir vertraut; ich meine, sie irgendwo schon gesehen zu haben. Jetzt erinnere ich mich! Nur daß die Wälder fehlen, unsere herrlichen Buchen- und Eichenwälder, sonst könnte man glauben, im Wienerwald zu stehen, etwa bei der Pyramide von Hadersfeld; dort von ferne, wie ein Streifen der Donau blinkt das Tote Meer . . . .

Wir schreiten abwärts. Vor uns die Stadt, die mehrtausendjährige, die wir hier von Osten am besten überblicken können. — Jerusalem liegt auf einem Felsplateau, das auf drei Seiten von Tälern umgeben ist: vor uns das Tal Kidron und Josaphat, links drüben

das Hinnontal, das die Stadt im Norden und Westen umzieht. Am Südostende der Stadt, beim Teiche Siloe, vereinigen sich die Täler. Aus den mit Gräbern übersäten Talhängen ragen 10 bis 12 Meter hoch, die Stadtmauern auf, die hier größtenteils von Soliman II. zu Beginn des 16. Jahrhunderts erbaut wurden. Uns gegenüber die vermauerte uralte Porta aurea (das Goldene Tor) und gerade darüber die herrliche Omar-Moschee, einst der Tempel Gottes. Links die ausgedehnte Moschee El Aksa, rechts die Ruinen der Burg Antonia, der ehemaligen Residenz der römischen Statthalter. Weiter rückwärts aus dem Gewirr der Häuser (deren es wohl gegen 3000 gibt) ragt die Burg Davids, mehr nach Norden der Grabesdom, dazwischen Türme der verschiedenen christlichen Kirchen, die zahlreichen Minarets der Mohammedaner, die Kuppeln jüdischer Synagogen; in der Ferne, schon außerhalb der Stadtmauer, die großartigen Pilgerhäuser der Russen.

Die Stadt zeigt, weil die Dächer fast durchaus eben sind, nur eine Farbe: das Grauweiß des schönen Kalksteines, der hier ein ausgezeichnetes Baumaterial liefert. Von der Morgensonne beschienen liegt sie wahrhaft blendend vor uns, sogar das Bild der Ewigen Stadt überstrahlend.

Freilich hat Rom unendlich mehr des Schönen, Gefälligen. Seine Ruinen sind mächtiger, großartiger und daneben, wo man hinsieht, Zeugen nie erstorbenen und frisch erblühenden Lebens: Jerusalem ist nur eine Ruine, ein Totenfeld, auf dem Lebende sich angesiedelt haben. Hier haben sich Trümmer auf Trümmer gehäuft — an einzelnen Stellen ist der Schutt gemessen worden — 50, 80, ja 100 Fuß hoch! Denn vierundzwanzigmal ist diese Stadt erobert, verwüstet und zerstört worden. Ganze Städte liegen hier übereinander.

Und dennoch ist Jerusalem geblieben, was es war: der Mittelpunkt der Welt;\*) nicht der Kopf, aber das Herz der Welt (wie mich Don Gatt verbesserte).

Mehr als tausend Jahre vor der Gründung Roms (c. 2000 v. Chr.) hatte sich Abraham — wie man annimmt, bei einer durch Übervölkerung und Hungersnot entstandenen allgemeinen Völkerwanderung — von seiner Verwandtschaft getrennt und war aus Ur in Chaldäa nach Kanaan eingewandert, wo er am Priesterkönig Melchisedech von Salem\*\*) einen Freund und Bundesgenossen fand. Um 1000 macht König David Jerusalem zur Hauptstadt seines Staates. Alexander der Große, der sie auf seinem Siegeszug betrat, schonte ihrer und ließ im Tempel Opfer darbringen.

Mit und nach Alexander († 323) wurde der Schwerpunkt der politischen Macht vom Osten auf den Westen übertragen; nach der kurzen Herrschaft der Griechen wurde Rom für sieben Jahrhunderte die gebietende Weltmacht und Palästina (im Jahre 63 v. Chr.) römische Provinz. Alle politischen und kulturellen Einrichtungen, welche die römische Staatsgewalt getroffen, schienen jetzt nur mehr dazu geschaffen, die Ausbreitung des Christentums zu begünstigen, und wie sehr sich das nationale Gefühl des Römers anfänglich dagegen sträubte, die Lehre des Nazareners wurde endlich zur Staatsreligion des römischen Reiches erhoben.

Nun wendet sich natürlich das religiöse Interesse der ganzen römischen Welt der Stadt Davids und dem Grabe Christi zu; zahlreich sind die Pilgerfahrten, die schon im vierten Jahrhundert dahin unternommen wurden. Beim Niedergang des oströmischen

---

\*) Einer alten Sage nach soll in der Grabeskirche, im Chor der Griechen, der Mittelpunkt der Erde liegen; die Sage deutet symbolisch die Stellung Jerusalems in der Weltgeschichte an.

\*\*) Salem = Jerusalem. „Solima, welches später Hierosolima genannt wurde.“ (Josephus Flavius.)

Reiches aber fällt Palästina an die Perser, bald darauf an die Mohammedaner: jetzt verehren auch die Moslim Jerusalem als ein großes Heiligtum, ohne den Christen den Besuch der heiligen Stätten zu wehren. Der Chalif Harun al Raschid übersandte sogar dem Kaiser Karl dem Großen zu einem Zeichen seiner Freundschaft die Schlüssel der Grabeskirche und gestattete den Bau eines Benediktinerklosters auf der Höhe des Ölberges.

Das Interesse des Abendlandes für Jerusalem war besonders im elften Jahrhundert ein reges geworden, als die Kunde von der Einnahme und Verwüstung der Stadt durch die Seldschucken nach Europa kam und alle Gemüter in Aufregung versetzte. Der Papst rief die christlichen Völker zum Kriege gegen die Ungläubigen auf, Peter von Amiens zog von Ort zu Ort, um den Kreuzzug zu predigen, der im Jahre 1096 von Europa abging und mit der Gründung eines christlichen Königreichs Jerusalem (Gottfried von Bouillon) einen glorreichen Abschluß fand.

Nie hat man ein Schauspiel gesehen, wie es die Kreuzzüge waren, die nun durch zwei Jahrhunderte die Welt in Atem hielten. Kaiser und Könige, die Blüte der Ritterschaft von Frankreich, Deutschland, England, wehrhafte Männer und wehrlose Frauen, Kinder sogar zogen in unsäglich mühevollen Fahrten nach dem Heiligen Lande, nur um Jerusalem und das Grab des Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Jerusalem war die Losung des XII. und XIII. Jahrhunderts geworden.

Weitaus die meisten dieser gottbegeisterten Scharen haben schon auf dem Wege dahin ihren Tod gefunden; nur zeitweilig und niemals vollständig ist der Zweck des Unternehmens erreicht worden, seit dem Fall von Accon (1291) ist Palästina im bleibenden Besitz der Ungläubigen. Eines aber, was vielleicht nicht beab-

sichtigt war, ist durch die Kreuzzüge erreicht worden: Europa blieb von der Herrschaft Mohammeds befreit: ohne jene idealen, scheinbar fruchtlosen Bemühungen der Kreuzfahrer war unser Weltteil dem Schicksal der Barbarei verfallen, während andererseits die Beziehungen, welche damals mit dem Morgenlande unterhalten wurden, viel zur Entwicklung der Baukunst, des Handels und mancher Gewerbe ebenso wie zur Förderung der Wissenschaften beitrugen. Jerusalem ist in kultureller Hinsicht ein Segen Europas geworden.\*)

Auch in den folgenden Jahrhunderten ist das Interesse am Heiligen Lande nie völlig erkaltet, und heute ist dasselbe, wohl zunächst infolge des so erleichterten Verkehrs, aber gewiß auch infolge der wachsenden religiösen Stimmung der Völker, aufs neue im Steigen begriffen. Die Zahl der Pilger mehrt sich von Jahr zu Jahr. 10.000—20.000 Russen (die Angaben sind sehr schwankend), 2000 Armenier, etwa 300—400 Kopten, ebensoviele Cyprioten, je 500 Deutsche, Österreicher, Spanier, Franzosen, etwa 600 Italiener, 1000 Amerikaner zählt man heute als Besucher des Heiligen Grabes, ungerechnet die Mohammedaner, welche zu den heiligen Stätten pilgern, und ganz abgesehen von den Juden, die in stets wachsender Menge das Land ihrer Väter besiedeln und heute in Jerusalem sicher mehr als die Hälfte der Einwohnerschaft bilden.\*\*)

---

\*) Vgl. Jakob Balmes, Goldene Büchlein, IV., S. 99 fg.

\*\*\*) Die Korridore des österr.-ungarischen Pilgerhauses sind durch den Obersten von Himmel mit einer großen Zahl von schön gemalten Wappen geschmückt worden, welche an die wappenberechtigten (d. i. fast durchaus adeligen) Besucher des Hl. Landes aus unserer Monarchie erinnern; es ist das die ganz einzigartige, historisch vielfach interessante „Ehregallerie österr.-ungarischer Pilgerung.“ Ich hebe daraus die Tyroler Pilger hervor: 10. Jahrhundert: Otwin, Graf von Lurn und Pustertal. 1147 Bischof Altmann von Trient.

Wenn Rom als das Grab der Apostelfürsten und der Sitz des Stellvertreters Christi den Katholiken heilig, dazu durch seine Altertümer und unermeßlichen Kunstschätze jedem Gebildeten von höchster Bedeutung ist, so steht Palästina als der Schauplatz des Alten Testaments und die Wiege des Christentums vor allem im Zentrum der religiösen Interessen sowohl der Katholiken und der übrigen Bekenner Christi, wie nicht minder der Juden und Mohammedaner. Die Worte des alten Kreuzfahrers Walther von der Vogelweide gelten heute wie vor siebenhundert Jahren:

Kristen, juden unde heiden  
 jehent (sagen), daz diz ir erbe sî . . .  
 al diu werelt strîtet her:

- 1189 Ortolf von Säben, Heinrich von Taufers, Heinrich von Castelruth, Heinrich von Völs, Hugo von Schöneck, Arnold von Rodeneck, Rembergt von Natz.
- 1190 Meinhard, Graf von Görz.
- 1210 Heinrich von Auffenstein.
- 1218 Albert, Graf von Tyrol, Bischof Friedrich von Trient und Bischof Berchtold von Brixen.
- 1217—19 Wilhelm von Natz, Berthold von Eschenlohe.
- 1228 (?) Walther von der Vogelweide.
- 1311 Stephan von Toblach.
- 1339 Heinrich von Rottenburg.
- 1361 Friedrich von Pfalzen.
- 1398 Oswald von Wolkenstein.
- 1414 Hans von Spaur, Konrad Perkofer von Geiselsberg, Ulrich von Starkenberg.
- 1470 Gaudenz von Matsch.
- 1476 Hans von Frundsberg.
- 1499 Hans von Sarnthein.
- 1560 Jakob Trapp von Churburg.
- 1653 Georg Paprion von Sillian.
- 1632 Pfarrer Georg Stocker von Spinges.
- 1851 Johann Hilber und Josele Taffner.
- 1865 Albert von Hörmann.
- 1894 Louise und Marie Freiinnen von Buol und Freiin Marianne von Biegeleben.
- 1898 I. Tyroler Volkswallfahrt. — Weitere Tyroler Pilgerzüge folgten in den Jahren 1901 (zwei), 1903, 1906.

die ganze Welt streitet sich um den Besitz Jerusalems. — Wann wird der Wunsch Walthers in Erfüllung gehen: daß Gott den Streit entscheide zu Gunsten der Christenheit?

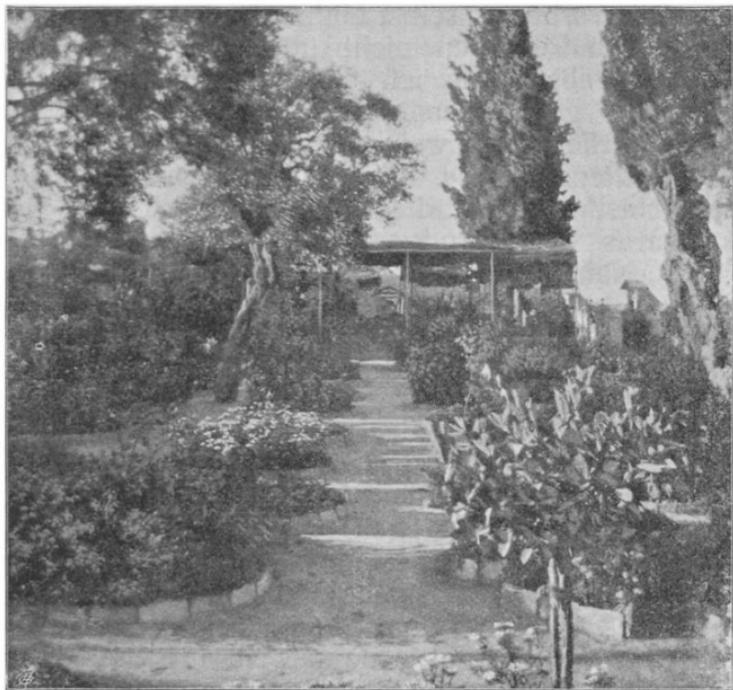
Wir sin an der rehten ger (unser Begehren ist gerechtfertigt),  
reht ist daz er uns gewer!

Entsprechend dem Charakter Jerusalems als des wahren Mittelpunktes der Erde ist die Einwohnerschaft dieser Stadt. Kein anderer Ort, kein Handelsplatz von noch so großer Bedeutung in keinem der fünf Weltteile zeigt eine derartige Buntheit der Bevölkerung: alle Menschenrassen vom lichtblonden Nordländer bis zum schwärzesten Sudanesen sind hier zu finden (vgl. das Bild auf S. 47), dreiundfünfzig Sprachen werden nur von den Einheimischen gesprochen. Gibt es einen Ort, der für soviele der verschiedensten Menschen ein solches Interesse böte?

Die Sonne ist höher gestiegen, wir eilen abwärts; um 7 Uhr sollte sich unsere Pilgergruppe zur Messe in der Todesangstgrotte einfinden. „Hic factus est sudor eius sicut guttae sanguinis“: Hier ist sein Schweiß geworden wie Tropfen Blutes, das zur Erde rann: Er hatte die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen! —

Von hier begaben wir uns in den Garten Gethsemane, wo uralte Ölbäume an die Gefangennahme des Herrn erinnern. Nach dem Frühstück, das wir im anstoßenden Ölgarten der Franziskaner einnehmen, beginnt die Wanderung auf den Ölberg. Wir gehen einen andern Weg als denjenigen, den ich drei Stunden früher eingeschlagen, wir gehen ihn betend und besuchen die hl. Stätten, die am Weg liegen: die Kirche ‚Dominus flevit‘, wo Christus über Jerusalem geweint, die Paternoster-Kirche, wo er seine Jünger das Gebet des Herrn gelehrt, endlich die

Stätte, wo er gen Himmel gefahren. Diese ist im Besitz der Mohammedaner, die hier aus den Überresten einer byzantinischen Kirche eine unscheinbare Moschee er-



Der Garten Gethsemane.

richteten und noch ein Felsstück mit dem Abdruck der Füße Christi zeigen, den er beim Abschied von der Welt zurückgelassen habe.

Es gibt in Jerusalem wie anderswo eine Anzahl Heiligtümer, von denen ich für meine Person, um's kurz zu sagen, lieber nichts wissen will. Dieser Abdruck der Füße Christi oder jener Stein in St. Johann im Gebirge,

hinter welchem die hl. Elisabeth den kleinen Johannes vor den Mordgesellen des Herodes versteckt habe, und anderes gehört hierher. Eine zweite Gruppe von hl. Stätten und Gegenständen sind als solche nicht hinlänglich verbürgt, selbst einige der bekanntesten und berühmtesten Reliquien nicht über jeden Zweifel der Echtheit erhaben; da ich aber diesen Dingen nicht als Forscher gegenüberstehe, so rechte ich nicht erst mit der Überlieferung, welche übrigens gerade im Orient sehr beachtenswert ist. Im Grunde verslägt es ja auch nichts, ob just dieses Mauerwerk vom Hause des Lazarus herrührt, wenn ich weiß, daß hier in nächster Nähe, an diesem Ort, der noch heute Bethanien heißt, die dem Herrn befreundete Familie wohnte, bei der er oft und gerne seinen Aufenthalt nahm.

Zahlreich genug sind noch immer jene heiligen Stätten, deren historischer Charakter jedem Zweifel standhält. Hier vom Ölberg aus sehe ich Bethphage, wohin der Herr seine beiden Jünger entsandte, um für ihn das Reittier zu besorgen. Auf diesem Weg in die Stadt bereitete ihm das Volk am Palmsonntag jenen jubelnden Empfang: „Hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“ und wahrscheinlich durch die Goldene Pforte zog Jesus damals zum Tempel. Vom Abendmahlssaal, der auf Sion gelegen ist, ging der Herr drei Tage später seinen Feinden entgegen, zurück an den Ölberg, von wo sie ihn über das Kidrontal zu seinen Richtern schleppten, deren Amtssitze wir mit größerer oder geringerer Sicherheit bestimmen können. Auch der Leidensweg des Herrn, die *Via dolorosa*, ist im großen und ganzen als gesichert zu betrachten.



## Via dolorosa.

Eine Übung, die wohl kein Pilger unterläßt, ist die Begehung des Kreuzweges. Da die zwei Endpunkte: der Ort der Verurteilung des Herrn, das Prätorium, und der Ort der Kreuzigung feststehen und die dazwischen liegenden Straßen auch heute noch der natürlichen Gliederung des Bodens folgen (vom unteren Stadthügel durch das Tal [Wad] zum oberen Hügel), darf man den von altersher als Via dolorosa bezeichneten Weg gewiß für den historisch richtigen halten. Freilich war zur Zeit Christi die Umgebung eine vielfach verschiedene; vor allem muß festgehalten werden, daß die Richtstätte außerhalb der Stadtmauern, wahrscheinlich an einer Straße, gelegen war,\*) in nächster Nähe eines Ölgartens, in welchem sich Josef von Arimathäa sein Grab bestellt hatte. — Von unseren Pilgern wurde der Kreuzweg an verschiedenen Tagen gruppenweise begangen. Bei jeder der 14 Stationen gab der Führer eine kurze historische Erklärung, dann kniete man auf offener Straße nieder, sprach die üblichen Stationsgebete und zog betend weiter zur nächsten Station. Daß hierdurch an mehr als einer Stelle der Verkehr in den Straßen eine kurze Stockung erlitt, ließ man uns nicht entgelten; die Einwohner von Jerusalem sind an diese Aufzüge gewöhnt und bei ihrer Anerkennens-

---

\*) Denn „der Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt.“ (Johannes 19, 20.) Da nun die heutige Stadtmauer die Grabeskirche einschließt, glaubte man vielfach die Echtheit dieser Stelle bezweifeln zu müssen, bis im Jahre 1883 bei Aushebung des Grundes für einen russischen Bau nicht bloß Fundamente, sondern ganz bedeutende Reste der alten (zweiten) Stadtmauer entdeckt wurden, so daß selbst Baurat Dr. Schick, der gewiegteste Kenner der Topographie Jerusalems, ein Protestant, erklärte, der Ort der Grabeskirche müsse in der Tat zur Zeit Christi außerhalb der Mauer, also „nahe bei der Stadt“ gelegen haben.

(Pilgerführer S. 91 fg.)

werten Toleranz darüber nicht ungehalten. Überdies sorgt ein Polizeioffizier für die Hintanhaltung von Störungen.

Ich habe während dieses ergreifenden Schauspieles den Gedanken nicht abwehren können, wie mancher Eingeborene sich wohl die Frage vorlegen wird: was doch eigentlich diese Franken\*) dazu vermocht hat, die weite kostspielige Reise nach Jerusalem zu unternehmen und auf solche Weise das Andenken eines Mannes zu begehren, den seine Mitlebenden einem schmachvollen Tode überlieferten: dieser Gekreuzigte, den sie nach neunzehn Jahrhunderten im Staub hier anbeten, wer er denn nur war? — Die Antwort kann nur lauten: Gott und wahrer Mensch zugleich. Denn das einmal steht fest, daß die Phantasie keines Dichters und der Scharfsinn keines Gelehrten und alle Erfindungsgabe aller Völker nicht imstande waren, das Bild Christi zu schaffen, wie die vier Evangelien es klar und fest umrissen gezeichnet haben; dieser Christus muß gelebt haben, ein Mensch unter Menschen, damit sie ihn also schildern konnten. Und so, wie er gelebt hat, kann er kein Mensch, er kann nur Gott gewesen sein: — der Gott der Liebe, der, um unsere Liebe zu verdienen, alle Not der Menschheit auf sich genommen und hier auf diesem Wege für uns in den Tod gegangen. Ist es zuviel, wenn wir stolzen Franken unsere Häupter beugen und im Staub ihn anbeten — Liebe mit Liebe vergelten?

Zeitlich früh hatten wir uns in der Burg Antonia versammelt, wo Pilatus die Unschuld zum Tode verurteilt (I.) Der Ort ist heute eine türkische Kaserne, die nur nach eingeholter Erlaubnis betreten werden darf. Auf der Straße, die von dort zum österreichischen Hospiz führt, gedenken wir, wie Christus das Kreuz

---

\*) So heißen im Orient noch heute alle Europäer.

auf sich nimmt (II.) und zum erstenmal unter demselben zusammenbricht (III.) und in der Fortsetzung dieser Straße, dort, wo eine andere, die einst zum Tempelplatz geführt haben soll, einmündet, tritt uns das Bild der Mutter entgegen, die ihrem heiligsten Sohne begegnet, da er zur Richtstätte geführt wird (IV.). Hier zittern alle Herzen, hier strömen unsere Tränen: hat je ein Dramatiker eine Szene erfunden, die wie diese das Menschenherz in seiner Tiefe ergreifen müßte?

Wir biegen in die nächste Straße, wo der Weg zu steigen beginnt und wo deshalb Simon von Cyrene genötigt wurde, dem Herrn seine Hilfe zu leihen (V.), wo dann Veronika ihm ihren Schleier reichte (VI.). Es sind nicht mehr dieselben Häuser, aber das Straßenbild im Allgemeinen ist, meine ich, schwerlich sehr verschieden von jenem zur Zeit Christi. An der Kreuzung des Bazars verehren wir die VII. und VIII. Station: Jesus fällt abermals unter dem Kreuze und Jesus spricht zu den weinenden Frauen. Um zur IX. Station (Jesus fällt das drittemal) zu gelangen, muß wegen der Einbauten ein größerer Umweg gemacht werden; die fünf letzten Stationen befinden sich in der Grabeskirche. Hier in der Kreuzigungskapelle bezeichnet eine Rosette am Fußboden die Stelle, wo Christus entblößt (X.) und der Altar rechts den Ort, wo er ans Kreuz genagelt wurde (XI.) Der Standplatz des Kreuzes Christi (XII.) ist der des linken Altares, welcher den Russen gehört. An die XIII. Station, wie der Herr vom Kreuze abgenommen wurde, erinnert der mittlere, der Mater Dolorosa geweihte Altar (katholisch). Hier soll auch, als der Sohn am Kreuze hing, die heiligste Mutter gestanden haben, während die anderen Frauen am Platze der anstoßenden Franken-Kapelle gedacht werden. Die XIV. Station und der Schluß der Kreuzweg-Andacht ist am Hl. Grabe selbst. —

Zu Beginn unserer Andacht wurden auch die am Wege liegende Kapelle der Geißelung des Herrn und die nahe Ecce Homo-Kirche besucht. Diese letztere, den Sionsschwestern gehörig, ist eins der wenigen christlichen Bauwerke in Jerusalem, die den ästhetischen Sinn befriedigen, und zugleich von hohem Altertumswerte, da sie die bei der Fundamentierung der Kirche zutage geförderten Reste eines römischen Triumphbogens und ein Stück des alten Straßenpflasters einschließt. Ein Teil jenes Bogens dient als Hochaltar der Kirche und trägt die Statue des Ecce homo; wahrscheinlich ist es derselbe Bogen, von wo aus der göttliche Heiland dem Volke gezeigt wurde.



## Morija.

Nach alter Überlieferung soll der Berg, auf welchem Salomon den Tempel des Herrn errichtete, derselbe sein, auf dem Abraham seinen einzigen Sohn zu opfern entschlossen war. Den Wunderbau Salomons zerstörte (588 v. Chr.) Nabuchodonosor; Zorobabel stellte ihn etwa 70 Jahre später wieder einigermaßen her und Herodes ließ ihn, kurz vor Christi Geburt, in neuer Pracht erstehen\*); im Jahre 70 n. Chr. aber haben die Soldaten des Titus, trotz des Verbotes ihres Feldherrn, das Wort des Heilandes erfüllt und den Tempel von Grund aus zerstört.

Nun ließ an Stelle jenes Wahrzeichens des Alten Testaments Kaiser Hadrian dem Jupiter Capitolinus

---

\*) Wer sich über das Aussehen der Tempelanlagen und die Geschichte ihrer Entwicklung unterrichten wollte, konnte dies auf leichteste und beste durch Besichtigung des vom † Baurat Schick mit großer Fachkenntnis und seltenem Fleiße hergestellten Modells, das sich im Besitze seiner Tochter, einer Frau Schönecke, befindet.

einen Tempel erbauen; Julian, der Abtrünnige aber, um die Prophezeiung Christi zu Schanden zu machen, befahl die Wiederaufrichtung des Tempels Jehovas und ließ zunächst, um für den Neubau eine sichere Grundlage zu gewinnen, die alten Fundamente und Mauerreste herausnehmen. Auf diese Weise gieng nun die Weissagung des Herrn erst recht und ganz wörtlich in Erfüllung: kein Stein wird über dem anderen bleiben; im übrigen scheiterte das Vorhaben Julians durch Feuer und Erdbeben.

Später nahmen die Moslim vom Orte Besitz und errichteten hier durch christliche Baumeister — daher diese Vereinigung griechischer und arabischer Architektur — die Omar-Moschee, eines der herrlichsten und vollendetsten Bauwerke der ganzen Welt. Die Kreuzfahrer hielten, wie es scheint, diesen Bau für den wieder hergestellten Tempel Salomons\*) und richteten ihn für den christlichen Gottesdienst ein. Saladin ließ den Christenaltar wieder abbrechen und seither thront der Halbmond an Stelle des Kreuzes.

Auf dem weiten Platze, südlich von der Omar-Moschee ließ Kaiser Justinian der Gottesgebärerin zu Ehren eine großartige fünfschiffige Basilika aufführen, an welche später noch zwei weitere Schiffe und die Wohnung der Tempelherren angefügt wurden, eines jener geistlichen Ritterorden, in welchen der ideale Sinn des Mittelalters seine schönste Verkörperung fand. Auch diese Kirche ist in den Besitz der Türken übergegangen und führt heute den Namen El Aksa Moschee. Der ganze Tempelbereich im Besitz der Moslim, der Tempel Jehovas eines ihrer eigenen Heiligtümer, nach dem Grabe Mohammeds in Mekka

---

\*) Wie ihn denn noch Rafael (nach seinem Lehrer Perugino) auf sein berühmtes Bild: Mariä Vermählung setzte. — Lies die Beschreibung nach im Pilgerführer S. 111 fg.

ihr vornehmstes! Kein Jude darf mehr den Tempelplatz betreten.

Männer, die viele Jahre lang im Orient gelebt haben, behaupten, dem Mohammedaner fehle ein



Auf dem Tempelplatze: Die Moschee El Aksa.

tieferes religiöses Gefühl, er genüge sich an Äußerlichkeiten. Die Lehre Mohammeds, die in allem dem Charakter des Arabers angepaßt erscheint, ist in der Tat ein völlig unvermitteltes Durcheinander von heidnischen, christlichen und jüdischen Anschauungen. Neben der bequemen Sittenlehre des Koran (so heißt das heilige Buch der Moslim) und seine

üppigen Vorstellung vom Paradies stehen die dem Judentum entnommenen überaus strengen Fastengebote, die Vorschrift der Beschneidung, der verschiedenen Waschungen und dergl. Außerdem bringen die Moslim dem Grabe Davids und dem Andenken so vieler israelitischer Helden Verehrung entgegen, zugleich gilt ihnen aber auch Christus als ein großer Prophet, der zweitgrößte nach Mohammed, und sogar zur Mutter Christi tragen sie eine geradezu erstaunliche Verehrung.

Im Jahre 1898 sah die Frau des regierenden Paschas unsere Pilgermadonna und erschien einige Male vor derselben, um ihr eine innige Verehrung zu bezeigen. Besonders bemerkenswert ist die Lehre des Koran über die Jungfräulichkeit der Gottesmutter (sie deckt sich im wesentlichen mit Lukas I, 28 fg.) und — man staune! — über die unbefleckte Empfängnis. In Sure 3 erinnert Mohammed daran, daß die Engel zu Maria gesagt haben; „O Maria, Gott hat Dich auserwählt und gebenedeit unter allen Weibern des Erdkreises;“ und der berühmte Erklärer des Korans Djalaleddin bemerkt dazu: „Es ist überliefert worden, daß niemand zur Welt kommt, ohne daß Satan im ersten Augenblicke ihn berührt. Aber Mirjam (Maria) und ihr Sohn sind davon verschont geblieben.“\*)

Und bei alledem jener ungezügelter Haß des Moslim gegen das Christentum, ein Haß, der sich oft genug zur wahren Vernichtungswut steigerte! Und welch ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen dem christlichen Abendlande und nahezu allem, was heute zum inneren und äußeren Wesen des Mohammedanismus gehört! Wie fremdartig sind uns seine Formenfrömmigkeit und sein Fatalismus, seine Politik und seine — Wirtschaftslehre, vor allem aber seine Sitten-

---

\*) Frh. A. von Ow, Mohammed und die Gottesmutter in „Wahrheit“, 1906. S. 7 fg.

gesetze! Ein noch junger mohammedanischer Hausdiener erzählte unseren Pilgern ganz unverhohlen, daß er seine erste Frau wegen offenkundiger Untreue erstochen und eine zweite entlassen habe; seine jetzige befriedige ihn zwar, aber sie sei nun schon über achtzehn Jahre alt, demnächst werde er eine andere dazu heiraten, denn seine Mittel erlaubten ihm das. Die Unverfahrenheit, mit der der Mann dies Familienidyll zum besten gab, entsetzte uns. —

Der weite, schön gepflasterte Platz auf Morija (Haram esch-scherif = erhabenes Heiligtum) ist gegen Süden zu künstlich gewonnen durch großartige Unterbauten, jene höchst merkwürdigen „Ställe Salomons“, uralte, zum Teil kyklopische Gewölbe\*) von ungeheurer Ausdehnung, die in ihrer Anlage und Ausführung eine Ahnung erwecken von der gewaltigen Größe und Solidität der hier bestandenen Oberbauten.

An der Südostecke des Tempelplatzes zeigt man jene „Zinne des Tempels“, wohin der Versucher den Herrn geführt habe. Die Aussicht von hier ist entzückend: über das Kidrontal nach dem Ölberg und drüben hinab bis zum Toten Meere, im Hintergrund das Moabitergebirge, das sich fast ohne Ausladung wie eine horizontale Wolkenschicht hinzieht, und im Vordergrund des Bildes überall die monumentalen Zeugen der Weltgeschichte!



## Die Klagemauer der Juden.

Vom Tempelplatz kann man in das Judenviertel gelangen, das im Süden der Stadt gelegen ist. Mit meinem Freunde Dr. Stumpf wollte ich die berühmte

---

\*) Wie von Riesen (Kyklopen) aufgebautes Mauerwerk von rohen Steinblöcken ohne Verwendung von Mörtel.

Klagemauer der Juden besuchen. „Der Zugang ist nicht leicht zu finden“, belehrte uns das Reisebuch; wir wollten es dennoch versuchen, aber der Stadtplan ließ uns völlig im Stich. In diesem Winkelwerk sich zurecht zu finden, war ein Ding der Unmöglichkeit. Wir wandten uns an einige arabische Jungen („sötte kloane Backschüschler“, wie ein Tyroler Bauer sie zu nennen pflegte). Die Jungen verstanden uns nicht, holten aber sofort einen Kameraden herbei, einen hübschen, auffallend gut gekleideten, etwa zehnjährigen Knaben, der französisch und leidlich deutsch verstand und uns sofort unter munterem Gespräch zur Klagemauer führte. Auf dem Wege fragte ich ihn, ob er wohl selbst Israelite wäre; da blieb der Junge stehen und sagte mit zurückgeworfenem Kopf, stolz und bestimmt: „Nein!“ — Sondern? — „Ottomane!“ — Ich erkundigte mich später nach der Stellung der Juden in Jerusalem; man sagte mir: wenn der Araber über seinen störrischen Esel aufs höchste ergrimmt sei, schelte er ihn einen Juden; nirgendwo sei der Jude verachteter als im Lande seiner Väter.

Mich überkam ein seltsames Gefühl, als ich jetzt diese Kinder Israels um den Verlust ihrer Heimat klagen hörte. In Festkleidern Männer und Frauen; jene in langen, grellfarbenen Kaftanen von Seidenplüsch, ein Marderfell um die turbanartige Kopfbedeckung, vielfach malerische Gestalten. Sie saßen oder standen oder kauerten einzeln und in Gruppen und murmelten Verse aus den Klageliedern des Propheten. Andere hatten ihre Stirne an die kyklopischen Steine der Mauer gedrückt und seufzten vernehmlich. Eine junge Frau sah ich in eben dieser Stellung, die so herzbrechend weinte, als ob sie den Verlust ihres einzigen Kindes betrauerte. „Wegen des Palastes, der verwüstet liegt, wegen des Tempels, der zerstört ist, wegen unserer Majestät, die dahin ist,“ so erschallt die Stimme des

Vorbeters; und ein vielstimmiges, mit Schluchzen vermisches „Sitzten wir da einsam und weinen“ ertönt als Antwort. „Des Tages der Zerstörung gedenkend sind wir leidtragend um Jerusalem, das unsere Mutter war, die uns getränkt mit dem göttlichen Geist, der dort quoll. Mutterlos nun sind wir zerstreut worden . . . Tröste du, unser Gott, die Trauernden Sions . . .“



Gibt es ein Volk, dessen Schicksal in Wahrheit beklagenswerter wäre? Von der Höhe des ausgewählten Gottesvolkes herabgestürzt, zerstreut in alle Winde, überall verachtet und oft verfolgt, vaterlandslos und doch im steten Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit und ohne Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen!

Einzig steht der Jude da unter den Nationen des Erdkreises. Die alten Völker ohne Ausnahme sind dahin gegangen, verschwunden: die Ägypter, die Perser und Babylonier, die Griechen und Römer;

mit dem Zerfall ihrer Reiche erfolgte ihre Auflösung, sie wurden unterdrückt, vermischt sich mit ihren Unterdrückern, verschwanden aus der Geschichte. Das Volk der Juden allein lebt nach viertausendjährigem Bestand, heute vielleicht zahlreicher als je,\*) verweht in alle Weltteile, überall sich anpassend an die Verhältnisse des Ortes, ohne doch sein nationales Bewußtsein, seine Rassenart, seine Charaktereigenheiten einzubüßen. Gibt es eine ähnliche Erscheinung im Völkerleben? Die Sage vom Ewigen Juden erzählt von dem Fluche, der das Haupt Ahasvers traf, weil er den Heiland von sich gestoßen: das Los Ahasvers ist das Schicksal des Judenvolkes und in seiner Schuld liegt die Erklärung seiner Geschichte.

Als wir von der Klagemauer zurückkehrend durch die Reihen von Bettlern hindurchschritten, den Mitleid und Ekel erregenden Gestalten, welche überall in der Nähe des Betortes die Wege belagerten, verloren wir die Richtung und irrten lange Zeit im Winkelwerk dieser Gäßchen hin und her. Was wir dabei an orientalischem Schmutz erfahren mußten, übertrifft bei weitem alles, was sonst Jerusalem in dieser Hinsicht reichlich bietet. Aufatmend standen wir endlich am Jaffa-Tor.

Und waren müde und durstig. Ist nicht die deutsche Bierhalle hier in der Nähe? Vom Herrn Pfarrer von Fulpmes war sie entdeckt und uns gerühmt worden . . . Ah, da sitzen sie ja schon unsere braven Landsleute, der Entdecker am Ehrenplatz! Und sogleich fühlen wir uns heimisch in diesem mit deutschen Kernsprüchen geschmückten Raum; das eisgekühlte Bier von rühmenswerter Güte und die deutsche Gemütlichkeit, der alle Schleusen geöffnet waren! Jetzt tritt gar noch eine Musikkapelle

---

\*) Man berechnet heute die Zahl aller Juden auf über 11 Millionen.

ein, eine veritable böhmische Musikanten-Familie, und das erste, was sie in richtiger Erfassung der Verhältnisse zum besten gibt, ist ein Potpourri österreichischer Volkslieder. Wie das Leben bringt in die fromme Pilgerschar! Vollends als die ersten Takte der Volkshymne erklingen, da müssen die Musikanten ihre Notenblätter im Stiche lassen und die herrliche Weise zu Ende spielen, denn wir haben uns alle erhoben und singen stehend das Lied mit, daß die Halle erdröhnt und draußen die Türken und Heiden ihre Hälse recken.



### Bethlehem. St. Johann im Gebirge.

Es war uns erwünscht, von Jerusalem aus einige Ausflüge machen zu können, vor allem den schönen Ausflug nach Bethlehem. Von den Priestern unserer Gruppe waren mehrere schon am Abende vorher dahingefahren, um in den ersten Tagesstunden dort zelebrieren zu können; wir anderen folgten bei Tagesanbruch, wenige zu Pferd oder Esel, die meisten zu Wagen. Die Fahrt bietet viel Ansprechendes. Überall Erinnerungen, die uns aus der Bibel bekannt sind, Sagen und Legenden, die sich daranknüpfen. Vom Jaffator fahren wir zunächst durchs Hinnontal, den Berg des guten Rates links lassend. Die Straße ist breit und gut, sie wurde erst anläßlich des Besuches Kaiser Wilhelms II. in Stand gesetzt. (Der sollte öfter kommen, gab mir unser arabischer Kutscher zu verstehen, neben dem ich Platz genommen hatte.) Auf dem Wege begegnen uns Bauern und Bäuerinnen, die ihr Gemüse auf den Markt bringen, und Karawanen von Kamelen, mit Kohlensäcken, Holz, Kalk und Getreide beladen. Nahe dem russischen Kloster Mar

(Sankt) Elias, wo der Prophet auf seiner Flucht vor Jezabel sich ausgeruht habe, liegt der Sternbrunnen; hier sei den hl. drei Königen der Stern, der ihnen in Jerusalem entschwunden war, wieder erschienen. Dort der Hügel erinnert an den Propheten Habakuk, hier der Erbsenacker an eine hübsche Legende vom Sämann und dem Heiland.\*) Bei der Einmündung der nach Hebron führenden Straße steht das Grabmal der Rachel, die hier dem Benjamin das Leben schenkte und das eigene dafür hingab. Dabei ein mohammedanisches Leichenfeld (unser Kutscher betete hier sehr andächtig) und weiterhin ein Stück der Salomonischen Wasserleitung und die Davids-Zisterne.

Was die Fahrt besonders angenehm macht, ist der Anblick der verhältnismäßig gut bebauten Gegend. Schon bald, nachdem wir Jerusalem hinter uns gelassen, fällt uns die deutsche Templer-Kolonie angenehm auf.\*\*) Die netten Häuser, mit Ziegeln gedeckt, von Gärten umgeben, dann überall links und rechts an der Straße Gemüse, Wein und Öl, Granaten, Feigen und tiefgrüne Therebinten. Dort in der Ferne das stattliche Dorf Bethdschala an einen mit Wald bedeckten Hügel gelehnt. Endlich links, das Ziel unserer Fahrt, das schön gelegene Bethlehem!

Man staunt, wenn man das Städtlein durchfährt, über den erfreulichen Gegensatz zu Jerusalem. Hier ist alles viel sauberer und freundlicher: die Häuser, an denen häufig ein Kreuz oder der Name Jesu angebracht ist, ebenso wie die Leute, besonders die Frauen, die

---

\*) „Was säst Du hier?“ soll der Heiland den Bauern gefragt haben und die freche Antwort lautete: „Steine“. — „Was Du säst, sollst Du ernten“, entschied der Heiland und seit jener Zeit findet man auf dem Acker fruchtähnliche Steinkügelchen.

\*\*) Die Templer sind aus Württemberg eingewandert und bilden eine eigene protestantische Sekte; ihr Prophet war ein gewisser Christoph Hoffmann († 1885).

durch die schönen Trachten und ihre stattlichen Gestalten wohlthuend anmuten; auch das Benehmen und Gehaben der Einwohnerschaft ist sehr anständig. Die überwiegende Mehrzahl der ungefähr 12.000 Einwohner sind Christen, davon 5000 Katholiken; Juden ist die Niederlassung in Bethlehem nicht gestattet.

Wir lenken zur Marienkirche, die sich über der Geburtsstätte Christi erhebt. Vor dem Platz, der einst das Atrium der Kirche bildete, lagert höchst malerisch eine Reihe von Kamelen; Devotionalienhändler drängen sich heran, man vertröstet sie auf später. Links neben der Kirche befindet sich das ausgedehnte Kloster der Franziskaner, die eben wieder einen schönen Zubau aufführen, rechts ein russisches und ein armenisches Kloster. Beim Betreten der Kirche, deren Äußeres nicht viel verspricht, ist man überrascht: eine herrliche fünfschiffige Basilika, die Säulenmonolithe mit unversehrten korinthischen Kapitälern, da und dort ansehnliche Reste uralter Mosaiken — wohl die älteste und als solche auch besterhaltene aller christlichen Kirchen des Erdkreises.

Ein, man darf sagen, wunderbar glückliches Geschick hat über diesem Bau der Kaiserin Helena gewaltet. Während in Palästina alle christlichen Heiligtümer früher oder später der Zerstörung anheim fielen, blieb die Geburtskirche allein bestehen. Die Perser gingen an ihr vorüber, der Eroberer Omar soll in ihr gebetet haben; Sultan Hackim, der große Verwüster, schonte sie und selbst der Ägypter Bibar begnügte sich mit der Plünderung des Klosters. Noch Brocard (1280) war Augenzeuge der erlesenen Pracht dieses Tempels, welche, wie der Araber Idrîsi (1154) und der Grieche Phokas (1185) berichten, eine „unvergleichliche“, „die weitaus prächtigste“ war. Der Indolenz und dem Schisma blieb es vorbehalten, auch diesem Gotteshause

schwere Schädigung zu bringen. Die mangelhafte Bedachung ließ der Feuchtigkeit Zutritt, welche vielen Mosaiken und dem kostbaren Gebälk Schaden brachte. Andere Mosaiken aber, die lateinische Inschriften trugen, wurden um dieses Umstandes willen von den Griechen zerstört oder übertüncht und erst in neuerer Zeit hat man vor dem griechischen Chor eine Quer-



Bethlehem.

mauer aufgeführt, die den architektonischen Gesamteindruck auf das empfindlichste beeinträchtigt. Hätte der türkische Wachtposten, der auch hier zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendig ist, doch solche schlimmste Ausschreitung hintangehalten!

Die Kirche ist über der Höhle erbaut, in welcher Christus geboren worden. Der Ort als solcher muß für verbürgt gelten, nachdem Hadrian wie auf Golgatha so auch an dieser Stelle den Christen zu Trotz einen

Venustempel erbaute.\*) Zu dieser natürlichen Höhle gelangt man an beiden Seiten des Chores über Stiegen hinab. Sie ist 12 m lang und 3—4 m breit und hat einige Ausladungen. Wertvolle Lampen erhellen den Raum, Tapeten und Tücher bedecken die Wände. Hier ist zunächst der den Griechen vorbehaltene Altar, wo Christus geboren wurde, dann die mit Marmor ausgelegte Krippe und etwas tiefer liegend der den Katholiken gehörige Altar der hl. drei Könige, wo dieselben den verheißenen Messias geehrt und ihm Geschenke dargebracht haben. — Priester, welche Gelegenheit hatten, hier in der Einsamkeit und Stille der Nacht die Messe zu zelebrieren, waren hingerissen von der Weihe des Ortes; wer dagegen wie ich mit hundert anderen Pilgern in dem engen und niedrigen, von Qualm und Dunst erfüllten Raum verweilen mußte, eingezwängt, gestoßen, gedrängt von den Umstehenden und Nachdrängenden, dessen Gefühle waren wohl ein wenig geteilt.

Aber bedarf es eines hoch gesteigerten Gefühles, um die Bedeutung des Ortes zu würdigen, auf dessen Fußboden die Worte eingelassen sind: HIC DE VIRGINE MARIA JESUS CHRISTUS NATUS EST?

„Doch,“ erwidert der Unglaube, „Religion ist ja wohl nur Gefühlssache!“

Nur Gefühlssache? Und nicht beweisen läßt sich das Christentum? Ja, so spricht einer von den unzähligen Menschen, die sich gegebenenfalls entschuldigen, daß sie leider von der chinesischen Satzlehre nichts verstünden, aber ihrer Unwissenheit in religiösen Dingen

---

\*) Daß Christus in einer Höhle geboren sei, ist allerdings aus den Evangelien nicht ersichtlich — dort ist nur die Rede von einer Krippe (praeseptum); aber zum Einstellen des Viehes wurden und werden noch heute in diesem gebirgigen Lande Höhlen benützt. Von einer Höhle als der Geburtsstätte Christi spricht auch schon Justinian der Märtyrer (2. Jahrh.).

sich eher noch berühren als schämen, und trotzdem in einem Atem erklären: das Christentum sei nur Gefühls-sache, zu beweisen wäre es nicht. Als ob sie jemals nach den Beweisen des Christentums geforscht, sie nicht vielmehr ängstlich von sich gewiesen hätten!

Aber wohlan, so will ich mich bescheiden, nur das eine zu erwidern: In der Mathematik gibt es Formeln und Sätze, die man ohne weiteres für erwiesen annimmt; denke an die berühmte Ludolfische Zahl, die jeder Gymnasiast kennt und in Anwendung bringt. Er selbst hat sie nie berechnet, er so wenig wie sein Professor; niemand fordert das, niemand zweifelt an der Richtigkeit dieser Zahl. Warum? Weil sie durch die Erfahrung bestätigt ist; weil wir damit den Kreislauf des fernsten Gestirnes berechnen können, weil sie niemals getäuscht hat.

Wohl, und es ist nicht anders mit dem Christentum. Mit Jesus Christus ist an dieser Stätte der Erneuerer der Welt geboren worden: nach seiner Geburt datieren die Ereignisse der Weltgeschichte, die vor und nach ihm waren; Christ und Widerchrist sind die Pole der Geisterwelt geworden. Und die Menschen, die diesem Christus folgen, finden in ihm, was er ihnen verheißen hat: die Wasser des Lebens. Hier an dieser Stätte hat einst die edle Römerin Paula gekniet und übervollen Ersatz gefunden für allen Reichtum, den sie von sich geworfen; hier hat einer der größten Gelehrten seines Jahrhunderts, der hl. Hieronymus, sich versenkt in die Geheimnisse des Christentums und sein Geist ist ersättigt worden. Und immer und überall: alle Nationen und alle Stände, jedes Geschlecht und jedes Alter und die Menschen jeden Bildungsgrades haben in Christus die Erfüllung ihrer tiefsten Sehnsucht gefunden, die Rätsel des Lebens und alle Fragen jedes Zeitalters in ihm ihre Lösung; in ihm, der dem größten Genius ein uner-schöpftes Geheimnis und der Fassungskraft des Tag-

löhners erreichbar bleibt. Ist das Christentum nicht ebenso durch tausendjährige Erfahrung bewährt und bewahrheitet wie die Ludolfische Zahl?

Aber ich bin nicht zu Ende: machen wir auch noch die Gegenprobe! Seit dem Inslebentreten des Christentums ist der Kampf gegen dasselbe geführt worden: große und größte Geister, mächtigste Staaten, blutrünstige Tyrannen haben mit allem Scharfsinne und mit allem Ungestüm des Fanatismus dagegen angekämpft, immer aufs neue sind von allen Seiten die Angriffe unternommen worden; und hat je einer seiner Gegner sich behaupten können? Und haben alle schwersten inneren Zerfahrungen es untergraben können? Aus welchem inneren, aus welchem äußeren Kampfe wäre das Christentum nicht siegreich hervorgegangen? Nicht ein Jahrhundert lang, nein, kaum Dezennien lang hat noch irgend eine widerchristliche Doktrin ihre Geltung behalten: jede wie immer geartete Philosophie, die gegen das Christentum sich kehrte, jedes scheinbar stärkste Argument gegen Christus hat sich überlebt, ist von den Gegnern selbst verlassen und vergessen worden. Das ist die Gegenprobe für die Wahrheit des Christentums!

An die Grotte der Geburt des Herrn reihen sich andere unterirdische Sanktuarien, jenes der unschuldigen Kinder, dann die Grabstätten des hl. Eusebius, der hl. Paula und Eustochium und des hl. Hieronymus, endlich die Zelle des letzteren, in der er sich im Jahre 387 bleibend niederließ.

Von hier tritt man in die durch die Munifizenz unseres Monarchen im Jahre 1880 neu erbaute Sankt Katharinenkirche. Ein junger Priester hatte den hübschen Einfall, uns von der Kanzel herab jene Stellen des Evangeliums zu verlesen, welche über die Geburt Christi handeln und eine Frauenstimme intonierte

sodann das liebliche Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Alles sang mit, alle fühlten sich plötzlich in die Christnacht versetzt, sahen das Kindlein vor sich, „das gesetzt ist zum Heile und zum Verderben vieler“, in Liebe und Andacht vereinigten sich unsere Herzen mit den Hirten von Bethlehem, glaubend der Botschaft, die gebracht ist allen, die guten Willens sind. —



Getreidemarkt in Bethlehem.

Von der Terrasse des Franziskanerklosters, in welchem wir das Frühstück einnahmen, sieht man hinab auf das südlich in der Niederung gelegene Hirtenfeld, wo einst die Engel sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden“. Dort in der Nähe ist auch das Hirtendorf Bethsachim und die Grotte der Hirten, während im Osten die fruchtbaren Felder gezeigt werden, auf denen Ruth die Ähren des Boz sammelte, jene Urgroßmutter Davids der hier geboren und hier von Samuel zum König gesalbt wurde.

Nach dem Besuche der volkstümlichen, auch von mohammedanischen Frauen viel verehrten „Milchgrotte“ benutzten unsere Pilger die Zeit zum Einkauf von Devotionalien und Schmucksachen, die hier billig und zum Teil in recht geschmackvoller Ausführung zu haben sind. Dann brachten uns die Wagen zurück nach Jerusalem. —

Einige von uns haben auf der Rückfahrt das nahegelegene Tantur besucht, die unter dem Protektorate unseres Kaisers stehende Gründung des Johanniter Ordens, in welcher Barmherzige Brüder aus Graz, unter ihnen drei Doktoren der Medizin, den Kranken und Leidenden der Umgebung Hilfe und Linderung bringen; wir kehrten ein und wurden bewirtet. Was doch die guten Brüder für Freude hatten, uns Deutsche, uns Österreicher bei sich zu begrüßen und welche Freude auch wir an ihnen!



An einem anderen Morgen brachten uns die Wagen des Herren Williams, des trefflichen Dragomans vom Österreichischen Hospiz, hinaus nach Äin Karim, dem St. Johann im Gebirge. Das etwa zwei Gehstunden entfernte, sehr hübsch gelegene und von vielen Europäern besiedelte Dörflein ist als Geburtsort des Täufers nicht eben gesichert, doch sprechen viele Umstände, vor allem die weit zurückreichende Tradition, zu Gunsten dieser Annahme. Spanische Franziskanermönche besitzen die dreischiffige Kirche, in welcher die Geburtsgrotte des „Propheten des Allerhöchsten“ gezeigt wird. Die Niederlassung ist alt, die Kirche aber erst in neuerer Zeit gründlich restauriert und unter anderem mit zwei großen, ganz vorzüglichen Skulpturwerken aus sizilianischem Marmor geschmückt: einem hl. Franziskus und einer hl. Klara. Auch

einige gute Gemälde sieht man hier und freut sich darüber, denn wie selten begegnet man in Jerusalem Werken der Kunst, die diesen Namen verdienen!

In einer zweiten den Franziskanern gehörigen Stätte, in dem auf der anderen Talseite gelegenen Kirchlein der Heimsuchung Mariä wird die Grotte gezeigt, in welcher das herrliche Magnifikat seine Entstehung gefunden habe; daneben sind ansehnliche Reste einer uralten Kirche und weiter unten eine reichliche Quelle, genannt der Marienbrunnen. Das Wasser ist gut und gilt als Schutzmittel gegen das Fieber, so daß sich reiche Familien aus Jerusalem täglich von dieser Quelle bringen lassen, die von Einheimischen und Fremden immer umlagert ist. Mehrere arabische Weiber hatten eben ihre großen tönernen Wasserkrüge gefüllt, die sie mit beiden Händen anfaßend auf den Kopf nahmen — genau so wie man es auf Bildern zum Alten Testamente sieht. Rachel, sagte ich zu einer, gib mir zu trinken! Und sie verstand mich, da ich ihr gleichzeitig einige Kupferstücke bot.

Stark belästigt von Bettlern besuchten wir noch das Filialkloster der Sions-Schwestern von Jerusalem: die Gründung und Grabstätte des Paters Ratisbonne († 1884). Hier wurde uns ein seltener Empfang zu teil; die Zöglinge des Hauses, kleine arabische Mädchen, sangen, während man Fruchtwasser herumreichte, einige recht gut eingeübte Lieder, darunter ein deutsches Marienlied. — Ich trete noch einmal in den Garten und blicke hinab in das liebliche Tal und hinauf die nach Westen gelegene steile Anhöhe; hier sollen sich (nach einer allerdings nicht unwidersprochenen Überlieferung) Israeliten und Philister gegenübergestanden sein, hier habe der Zweikampf des jungen David mit dem Riesen Goliath stattgefunden: für diese schöne Historie, wie mir schien, gerade der passendste Hintergrund.

---

## Jericho und das Tote Meer.

Etwa der sechste Teil unserer Karawane, Pilger und Pilgerinnen, haben trotz mancher dagegen geäußerten Bedenken eine Reise nach Jericho und ans Tote Meer unternommen, die von allen Teilnehmern glücklich bestanden und als recht lohnend bezeichnet wurde. Da ich, um nicht in Jerusalem selbst manches Wichtigere ungesehen zu lassen, an dem Ausfluge nicht teilnahm, bediene ich mich der interessanten Schilderung, die Herr Professor Karl Meusburger\*) mir gütigst zur Verfügung stellte:

„Es war Sonntag, der 25. August, als sich jene 80 Pilger, welche die Tour nach Jericho und ans Tote Meer unternehmen wollten, gegen 4 Uhr vom „Neuen Tor“ aus in Bewegung setzten. Die Anordnung und Leitung der Expedition lag in den bewährten Händen des Herrn Williams. Zu vier und vier hatten wir in einem Wagen Platz genommen. In raschem Trab ging es längs der Stadtmauer hinab zum Damaskustor und am unvollendeten deutschen St. Paulushospiz vorbei zur steinernen Brücke, welche beim Mariengrab und dem Garten Gethsemani über das meist trockene Bett des Kidron führt. Von hier ab beginnt der Weg etwas zu steigen, doch bald erreichten wir Bethanien. Einige von uns wollten noch das Grab des Lazarus besuchen, und da gab es einen kurzen Aufenthalt. Sofort kam auch ein alter Araber auf uns zu und bot uns für einige Francs eine hölzerne Keule an, indem er immer sagte: „Gut Beduin, gut Beduin.“ Sollte das vielleicht heißen: echte Beduinenaarbeit, oder „gut gegen Beduinen“, ich weiß es nicht.

---

\*) Dieser mein verehrter Freund hatte auch die Güte, die Korrektur der Druckbogen dieses Büchleins zu übernehmen und manche Besserung daran anzubringen. Ich danke ihm auch an dieser Stelle für seine große Freundlichkeit. D. V.

Nach Bethanien senkte sich der Weg ziemlich rasch und in mehreren Serpentinaen ging es hinab zum Apostelbrunnen und nach kurzer Rast durch das Wadi el Hôd. (Wadi = trockenes, nur zur Regenzeit Wasser führendes Bachbett.) Immer trostloser wurde die Gegend, die Vegetation war fast ganz erstorben, kein Baum war zu sehen, nur selten ein niedriger Strauch. Und doch soll im Frühjahr die Flora hier sehr schön sein; im März ist alles mit Anemonen, Ranunkeln und anderen Blüten übersät. Jetzt waren die Abhänge meist mit ganz niedrigem Dornestrüpp bewachsen, das in Wuchs und Blüte unserer einheimischen Hauhechel (*Ononis spinosa*) sehr ähnlich sah. Die Straße ist trotzdem sehr belebt. Karawane auf Karawane begegnete uns, teils Kameele, teils Esel, die alle den Weizen des Ost-Jordanlandes nach Jerusalem brachten. Was bei uns die Lasten- und Güterzüge sind, das sind im Orient die Karawanen. Beduinen in malerischen Kostümen, meist bewaffnet, begleiteten sie. Manche derselben führen einen Säbel, Dolch oder Revolver, manchmal gar nur eine primitive Keule. Andere tragen mehr als manns lange alte Steinschloßflinten, deren Läufe mit breiten Messingbändern am Schaft befestigt sind. Die Vornehmsten führen sogar Doppelflinten mit Perkussionszündung.

Wir sahen auch, wie Karawanen gerade im Begriffe standen, ihr Nachtlager aufzuschlagen. Den Kameelen und Eseln wurden dabei ihre Lasten abgenommen und in einem Kreis aufgestellt; in der Mitte wird dann ein Feuer angezündet, und wenn eine Frau dabei ist, muß dieselbe das dürftige Abendessen kochen. Die Tiere läßt man frei herumlaufen; gefüttert werden sie in der Regel nicht, sie müssen sich ihr Futter selbst suchen. Viel finden sie natürlich nicht, sie sind aber auch höchst genügsam, und die paar dürrn Dornsträucher genügen, sie für den nächsten

Tag wieder leistungsfähig zu machen. Und leisten müssen sie wahrlich viel. Wir haben schon Esel gesehen, die über 200 Kilogramm getragen haben. Einmal begegnete uns gar ein Esel, auf welchem der Vater ritt, während die beiden Söhne in hölzernen Kisten hockten, die seitwärts am Sattel befestigt waren. Bei Karawaneneseln dürfte aber die Last im Durchschnitt 100 Kilogramm kaum überschreiten. Das Getreide wird in ziemlich lange und breite, aber sehr flache Säcke eingenäht und so auf den Rücken des Esels gelegt. Bei Kameelen hängt eine entsprechend größere Last zu beiden Seiten des Höckers.

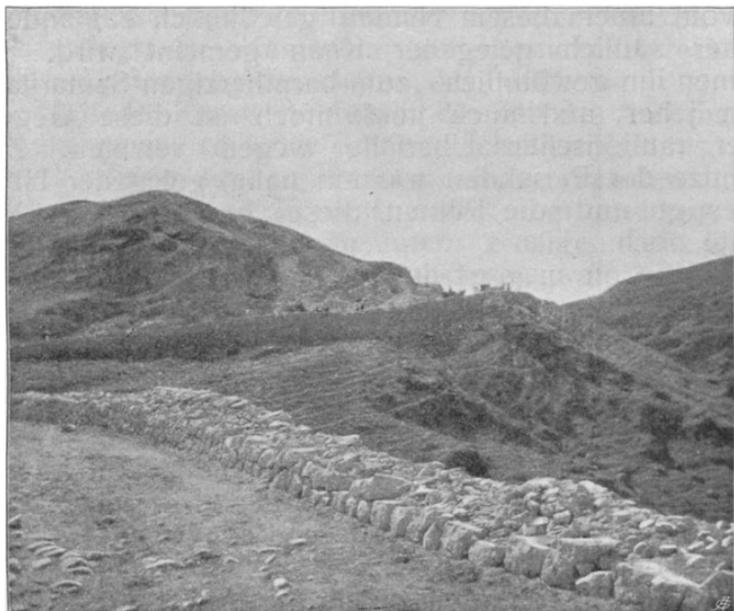
Hält der Karawanenführer die Zeit des Aufbruches für gekommen, so stößt er einen schrillen Ruf aus, die Tiere kommen herbei, werden wieder beladen, und weiter geht es, ein Kameel hinter dem andern, das Leitkameel voraus, alle an einem einzigen Seile. Die Kameele machen den Eindruck von wirklich recht dummen, apathischen Tieren, während die Esel mit gar klugen, munteren Augen dahertraben und es keinem Orientalen einfällt, sie für dumm zu halten. Wir haben auch Esel gesehen, denen ein Ohr zur Hälfte abgeschnitten war; es sind das jene, welche des nachts die Säcke aufbeißen und das Korn fressen, die man deshalb anbinden muß und nicht frei laufen lassen darf. Damit man sie als Diebe erkennt, sind sie auf diese Weise gezeichnet. Ausgenützt werden die Tiere bis zum letzten Augenblick, das Mitleid mit Tieren ist dem Orientalen fremd. Ist das Tier so alt und schwach geworden, daß wirklich keine Möglichkeit mehr ist damit weiterzukommen, dann nimmt man ihm die Last ab und überläßt es seinem Schicksal. Wir sahen so einen armen Esel, der sich neben den Weg gelegt hatte; am nächsten Tag lag sein Kadaver an der Stelle, ich glaube, ein wilder Hund hatte ihn gar schon angefressen.

Endlich fing der Weg wieder an zu steigen, wir erreichten die niedrige Paßhöhe von Adommim, die Bluthöhe, wie sie der heilige Hieronymus nennt, weil hier bei häufigen Raubanfällen viel Blut geflossen. Vielleicht haben aber die roten Erd- und Felsschichten zu diesem Namen geführt, denn der Khan (Herberge), der auf dem höchsten Punkte der Straße liegt, führt neben dem Namen Khan el Hatrúr auch noch hie und da den Namen Khan el achmar, d. h. der rote, obwohl unter diesem Namen gewöhnlich ein anderer, weiter südlich gelegener Khan gemeint wird. Wir nennen ihn gewöhnlich „zum barmherzigen Samaritan“. Von jeher und auch heute noch ist diese Gegend ihrer räuberischen Überfälle wegen verrufen. Zum Schutze der Reisenden war ein nahe gelegener Hügel befestigt und die Ruinen dieser Festung sehen wir heute noch.

Wie oft mag es da vorgekommen sein, daß die Wächter in dieser Festung die eigentlichen und gefährlichsten Räuber waren! Auch wir hatten, um sicher zu sein, den Schutz des Beduinenscheichs, durch dessen Gebiet wir fuhren, erkaufen müssen. Ein Sohn desselben und ein anderer Beduine begleiteten zu Pferd unsern Wagenzug, bald vorn, bald hinten, um darauf zu achten, daß uns kein Leid widerfahre. Ich glaube, es war der Sohn des Scheichs von Abu Dîs, der von der Regierung das Recht gepachtet hat, für die Sicherheit der Jordanreisenden zu sorgen.

Wir ließen hier die Pferde einige Minuten verschnauften, dann ging es wieder bergab. Der Weg bot wenig Reize, nur zweimal sahen wir die spärlichen Überreste einer Festung, welche die Römer zum Schutze des Weges angelegt hatten. Auch Reste einer Wasserleitung erblickten wir hart an der Straße. Links neben uns liegt jetzt das Wadi el Kelt, ein tief in die Kalkfelsen eingeschnittenes Tal. Die fast senkrecht abfallenden

Wände des linken Ufers sind voll natürlicher Höhlungen, welche griechischen, nichtunierten Mönchen zum Aufenthalt dienen. Wenn wir einige Meter hoch auf einen Hügel neben der Straße steigen, sehen wir den gewaltigen Quaderbau des St. Georgklosters wie ein Schwalbennest an den Felsen geklebt. Der Bach, der dieses Tal durchströmt, wird von einigen für den Bach Karith gehalten, „dem Jordan gegenüber“, an welchem



An der Straße nach Jericho.

sich der Prophet Elias vor den Nachstellungen des Königs Achab verbarg und wo die Raben ihm Nahrung brachten. Von der interessanten Tierwelt dieses Wadi bekamen wir leider nichts zu sehen. Im Dickichte des Flußufers hausen Wildschweine, Gazellen, sogar eine

Art kleiner Pantherkatzen. Auch die große bis 2 Meter lange Waraneidechse kommt hier vor, leider ließ sich aber kein Exemplar derselben sehen. — In Jerusalem war die Temperatur noch recht angenehm gewesen, jetzt wurde die Hitze allmählich drückender und schließlich war es, als ob wir uns in einem Backofen befänden. Man merkte es, wir waren bereits tiefer als der Spiegel des Mittelmeeres.

Endlich kamen wir zu einer sehr schlechten und steilen Stelle der Straße, wo wir aussteigen und etwa 10 Minuten zu Fuß gehen mußten. Überhaupt ist die Straße nach Jericho erst neuern Datums; meines Wissens wurde ein Reitweg 1869 hergestellt, als unser Kaiser die hl. Orte besuchte; als dann im Jahre 1898 der deutsche Kaiser ebenfalls ins Hl. Land kam, wurde für ihn der Weg verbessert und zu einer bequemen Fahrstraße verbreitert. Weil aber nach dem türkischen Grundsatz: Wenn Allah will, bleibt sie erhalten, wenn er nicht will, geht sie unter allen Umständen zugrunde,“ für die Einhaltung der Straße wenig geschieht, ist dieselbe nicht mehr überall im besten Zustande, obwohl sie im allgemeinen als gut bezeichnet werden muß.

Endlich, es fing schon an zu dämmern, sahen wir Er Riha, das alte Jericho, vor uns liegen. Das heutige Jericho ist ein armseliger Ort, es besteht, wie uns der Franziskanerbruder sagte, aus 5 Hotels, 3 Häusern und mehreren Hütten; letztere hätten wir bald für Steinhäufen, auf welche etwas Dornestrüpp gelegt ist, und nicht für menschliche Wohnungen gehalten. Knapp am Wege sahen wir einen großen Erdhaufen, ein Stück weit fort einen ähnlichen; hier hatten die Engländer nachgegraben und die Grundmauern der Tore des alten Jericho gefunden. — Wir hielten uns in Jericho nicht auf, sondern fuhren gleich etwa 10 Minuten weiter zur Elisaesusquelle oder, wie der Araber sie nennt, zur Sultansquelle, Ain es Sultan. Dieselbe ist äußerst

ergiebig, ein ganzer Bach quillt aus dem Felsen und sammelt sich in einem gemauerten Bassin; der Hauptabfluß treibt sogar eine Mühle. Früher war das Wasser schlecht und erzeugte Krankheiten; auf die Bitten der Bewohner von Jericho aber warf der Prophet Elisäus Salz hinein und machte so durch ein Wunder die Quelle gesund und trinkbar.

Hier herum lag auch das alte Jericho, sowohl jenes, welches Josue zerstörte, als auch jenes aus der Zeit Christi; wenige Trümmer bezeichnen die Stelle. Einst war Jericho eine große Stadt, berühmt durch seinen herrlichen Palmenwald, dessen Datteln nach dem römischen Geographen Strabo besser waren als selbst die babilonischen; ebenso bekannt war der Duft und die Farbenpracht seiner Rosen und sein Balsam. Was man jetzt „Rose von Jericho“ nennt, ist ein armseliges Wüstengewächs aus der Ordnung der Kreuzblütler (*Anastatica Hierochuntica*), welches im ausgedorrtten Zustande seine Zweige zu einer Kugel zusammenrollt, sie aber wieder ausstreckt, so oft es ins Wasser gegeben wird. Jetzt kommt dieses Gewächs bei Jericho selbst gar nicht mehr vor, sondern erst weiter südlich.

Herodes der Große, der Kindermörder von Bethlehem, hatte sich Jericho zur Winterresidenz erwählt, er baute hier königliche Wohnungen, ein Theater, eine Rennbahn u. s. w. Hier starb er auch. Hier weilte dann der göttliche Heiland zu wiederholtenmalen. Hier heilte er den blinden Bartimäus und hier hielt er Einkehr in das Haus des Oberzöllners Zachäus. Von hier aus trat er seine letzte Reise nach Bethanien und von dort nach Jerusalem zu seinem Leiden an. Im jüdischen Kriege wurde Jericho von Titus zerstört, scheint aber von den Christen wieder aufgebaut worden zu sein, denn auf dem Konzil von Nicaea erscheint auch ein Bischof Januarius von Jericho.

Von all der entschwundenen Herrlichkeit ist heute nichts mehr zu sehen, einige Überreste einer Wasserleitung und wenige Gebäuderuinen, von denen eine als Haus des Zachäus bezeichnet wird, ausgenommen. Heute brauchte Josue nicht mehr mit Posaunenschall um die Mauern zu ziehen, denn jetzt vertritt zu beiden Seiten des Weges angehäuftes Dornengestrüpp, hier und da von einer Kaktushecke unterbrochen, die Mauern.

Leider war die Dämmerung schon so stark hereingebrochen, daß wir bald von der Umgebung wenig oder nichts mehr sahen. Wir fuhren deshalb denselben Weg wieder zurück nach Jericho und die meisten von uns fanden im „Hotel Jordan“ Unterkunft. Der Speisesaal war groß und hell erleuchtet, hoch und luftig, aber von den kahlen Wänden war der Verwurf an einigen Stellen heruntergebröckelt. In der Wüste ist Hotel eben ein anderer Begriff als in der Großstadt. Ein schmackhaftes Abendessen, mit Eis gekühlte Getränke, (auch Bier war erhältlich), sowie frische Weintrauben erquickten uns und bald begaben wir uns auf unsere Zimmer. Meines wenigstens war gut, ebenso auch das Bett, welches wie überall im Orient mit einem Mückenschleier versehen war. Die Luft war unerträglich heiß, und doch hieß es wegen der Mücken und auch wegen Fiebergefahr die Fenster geschlossen zu halten. Schakale und wilde Hunde heulten die ganze Nacht, vielleicht mag sich auch eine Hyäne darunter befunden haben; wenigstens gibt es vereinzelte in dieser Gegend.

Am anderen Tag begannen die Priester, es waren deren 35, schon bald nach 12 Uhr mit den hl. Messen. Es traf sich gerade schön, daß das Evangelium, es war der 12. Sonntag nach Pfingsten, vom barmherzigen Samaritan handelte. In der nämlichen Herberge, in welche der Verwundete gebracht worden war, hatten ja auch wir tags zuvor kurze Rast gehalten. Die Kapelle

der Franziskaner hat zwei Altäre, zwei tragbare Altäre hatten wir von Jerusalem mitgenommen; auf diese Weise war allen Priestern die Möglichkeit geboten zu zelebrieren. Das war das große Verdienst des uns begleitenden Franziskaners Fr. Plazidus, der dafür seine ganze Nachtruhe opferte. Der eigentliche Pilgergottesdienst sollte natürlich am Jordan stattfinden.

Um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr früh saßen wir alle wieder in unseren Wagen und noch in der Dämmerung ging es fort, hinaus in die Wüste; einen eigentlichen Weg, eine Straße gab es nicht, die Kutscher fuhren, wie es ihnen gerade beliebte, hin über den lehmigen Sand, zwischen Tamarisken, Akazien und anderem Buschwerk hindurch, in beiläufig östlicher Richtung auf den Jordan zu. Stellenweise war der Boden ganz durchwühlt und voller Löcher, die verschiedene Nagetiere, wie Erdziegel, Wüsten- und Springmäuse gegraben hatten. Die Jordansufer sind meist steil und mit Weidenbäumen und Sträuchern sowie mit Schilf und Tamariskengebüsch derart dicht bewachsen, daß man sich schwer durcharbeiten kann. Der Gesang der Nachtigallen, die in diesem Gebüsch häufig vorkommen, ist verstummt, dafür erfüllen Tausende von Zikaden mit ihrem Gezirpe die Luft. Wir kommen zu einer freien, sandigen Stelle, wo die Ufer etwas flacher sind und wo man bequem zum Fluß hinabsteigen und die Flaschen mit Jordanwasser füllen kann, was manche Pilger auch getan haben. Selbes hat eine etwas lehmige Farbe, die Breite des Flusses ist gering, etwa 20 bis 25 Meter, die Tiefe aber ziemlich bedeutend. Vor alters waren die Ufer hier mit Marmor verkleidet, eine Taufkapelle stand an dieser Stelle, denn der Überlieferung nach ist das der Ort, wo Johannes, der Vorläufer Christi, Buße gepredigt und getauft hat. Hier also ist der heil. Geist auf Jesus Christus in Gestalt einer Taube herabgestiegen, hier erscholl die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein ge-

liebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe“. Hier wies Johannes mit dem Finger hin auf das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Hier ließen sich auf die Predigt des Vorläufers hin viele taufen und taten Buße für ihre Sünden. Nicht weit fort, etwas nördlicher, dürfte auch die Stelle sein, wo die Israeliten unter Josues Führung den Jordan trockenen Fußes überschritten. Diese heil. Erinnerungen werden in uns wach, während man schnell die beiden Altäre aufschlägt und alles Nötige zum Zelebrieren vorbereitet wird. In beredten Worten erklärte uns dann der hochw. Herr Dominikus Dietrich, Ord. Präm., die Bedeutung dieser Stelle und ergreifend war es, als er zum Schlusse dieselben Fragen an uns stellte, die der Priester bei der heil. Taufe an den Täufling, beziehungsweise den Taufpaten richtet: Widersagst du dem bösen Feinde, all seinen Werken, all seiner Pracht? und wie wir in feierlichem Ernste darauf geantwortet: ich widersage. Wo könnte es eine geeignetere Stelle zur Erneuerung des Taufgelübdes geben als hier, wo der eingeborene Sohn Gottes selbst getauft wurde?

Nachdem die heil. Messen, auf jedem Altare je zwei, vorüber waren, (manche von den Laienpilgern hatten dabei die heil. Kommunion empfangen), erquickten wir uns rasch noch mit etwas Kaffee und Brot. Beduinen, die während der heil. Messen im Sande gehockt, boten uns dazu Trauben und — Kracherln an. Rasch wurden jetzt die Wagen bestiegen und dahin ging es in schneller Fahrt dem Toten Meere zu.

Die Sträucher werden jetzt immer seltener, immer mehr zeigt sich der lehmigsandige Boden. Aber auch die eigentümliche magere Wüstenvegetation hat mit ihren verschiedenen Abstufungen vom hellen bis zum dunklen Grün, vom Rotbraun bis zum Graugrün ihre eigene melancholische Schönheit und ihre eigenen Reize. Hier finden wir den Christusdorn (Zizyphus

spina Christi) aus dessen Zweigen die Dornenkrone Christi geflochten gewesen sein soll. Dornen zwar hat dieser Sidr, wie der Araber ihn nennt, genug, aber er kommt gegenwärtig nur im Jordantale vor und war wahrscheinlich auch zur Zeit Christi bei Jerusalem nicht zu finden. Vielleicht waren die Dornen vom gemeinen Brustbeerstrauch (*Zizyphus vulgaris*) oder auch vom dornigen Jasmin (*Lycium barbarum*) genommen, welche letzteren wir öfters bei Jerusalem gefunden haben. Ein anderes hier nicht seltenes Gewächs ist der heilige Nachtschatten von Jericho (*Solanum sanctum*), ein dorniger, 1½ m. hoher Strauch mit kugeligen gelben Früchten. Dies ist wahrscheinlich der Sodomsapfel, von dem schon der jüdische Geschichtsschreiber Josephus Flavius vom Hörensagen erzählt, daß er noch ein Überbleibsel jenes göttlichen Feuers sei, welches das Gebiet der 5 Städte zerstörte, und daß er äußerlich zwar eßbaren Früchten ähnlich sehe, beim Berühren mit der Hand sich aber in Staub und Asche auflöse. Die Früchte dieses heiligen Nachtschattens sollen sich tatsächlich durch den Stich eines Insektes in Staub verwandeln.

Doch bald haben wir diese Wüste durchheilt und wir stehen am flachen Nordufer des Toten Meeres. Der erste Anblick desselben hat nicht im mindesten etwas Unheimliches, Unangenehmes, im Gegenteil macht die weithin schimmernde blaue Wasserfläche auf das Auge einen angenehmen Eindruck. Man erinnert sich an einen größeren Alpensee, und es fallen uns die Worte Schillers ein: „Es lächelt der See, er ladet zum Bade“.

Von Schwefeldämpfen und ähnlichen übeln Gerüchen ist keine Spur zu bemerken, wenn auch die schwefelwasserstoffhaltenden Quellen an anderen Stellen des Ufers, ihrer allernächsten Umgebung vielleicht einen Schwefelgeruch mitteilen mögen. Daß kein lebendes Wesen in der Nähe sich aufhalten könne, daß darüberfliegende Vögel sogar tot ins Wasser fallen würden,

ist natürlich eine Fabel. Wir sahen zum Beispiel mehrere Schwalben sich lustig herumtummeln; auch Wildenten sollen hie und da im Wasser herumswimmen. Zimmerleute, die zur Zeit gerade ein großes Schiff bauten, hielten sich Hühner und diese fühlten sich ganz wohl und liefen lustig am Ufer umher; man sah nicht, daß ihnen der Aufenthalt übel bekomme.

Trotzdem aber verdient dieser See den Namen „Totes Meer“ mit vollem Rechte. Denn weit und breit sind keine menschlichen Ansiedelungen, gegenwärtig noch verkehrt kein einziges Schiff oder Boot auf demselben, und jenes, welches jetzt gebaut wird, wird, nach früheren Erfahrungen zu schließen, auch keine lange Lebensdauer haben. Auch läßt der hohe Salzgehalt in der Nähe keine Vegetation aufkommen, dagegen findet sich überall dürres Treibholz, welches der Jordan ins Tote Meer mitgerissen und welches dieses wieder ans Ufer geworfen hat. Wir sahen z. B. auf einer kurzen Strecke zwei ganze Palmstämme. Zeitweise ist dieses Treibholz von einer weißen Salzkruste überzogen. Der große Salzgehalt läßt aber auch im Wasser selbst kein organisches Leben aufkommen; kein Fisch, keine Schnecke, keine Muschel lebt darin. Jordanfische kehren sofort um, wenn sie zur Mündung kommen, reißt sie aber die Strömung mit, so sterben sie in wenigen Augenblicken. Man hat versucht, Meerfische einzusetzen, aber selbst diese gingen sofort zugrunde. Nur im kleinen südlichen Becken, das von dem großen nördlichen durch die Halbinsel Lisan getrennt ist, sollen infolge des geringeren Salzgehaltes einige Fischgattungen vorkommen.

Hier stehen wir an einem der interessantesten Punkte der Erde. Hier war das Land einst schön und fruchtbar wie ein Paradies des Herrn (Gen. 13, 10) und tatsächlich bringt die Gegend von Engaddi, wo Süß-

wasser vorhanden ist, heute noch wunderbare tropische Früchte hervor. Hier waren die 5 Städte Sodoma, Gomorrha, Adama, Seboim und Segor, deren Könige gegen König Chodorlahomor und drei andere Könige Krieg führten. Hier war das „Waldtal“, von welchem die Heilige Schrift erzählt, daß dort viele Erdpechgruben und Quellen waren. Hier wurden die Könige der fünf Städte geschlagen und Chodorlahomor nahm auch Lot mit seiner ganzen Habe als Beute mit, bis Abraham seinen Bruder wieder befreite. Hier hat dann das göttliche Strafgericht über Sodoma und Gomorrha stattgefunden, welche zur Strafe für ihre himmelschreienden Frevel mit Feuer und Schwefel vom Erdboden vertilgt wurden. Wir sind nicht gerade genötigt, diesen Akt der göttlichen Strafgerechtigkeit als reines Wunder aufzufassen, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß Gott sich hiezu auch natürlicher Ursachen bediente; vielleicht ist durch ein Erdbeben das ganze Gebiet gesunken, manche neue Erdpech- und Naphtaquellen haben sich dabei geöffnet. Vielleicht wurde dabei ein Schwefellager bloßgelegt und sind schwefelhältige Gase ausgeströmt. Diese letzteren sowie die leichtentzündlichen Naphtadämpfe können dann von Blitzen entzündet worden sein, wodurch die ganze Luft in ein Feuermeer verwandelt und mit Schwefelgeruch erfüllt wurde. Das stimmt recht gut mit dem Ausdrucke der Heiligen Schrift überein, daß der Herr Feuer und Schwefel vom Himmel herabgeregnet und das Gebiet dieser Städte „umgekehrt“ habe. Über die gesunkene und ausgebrannte Stätte ergossen sich dann die Wasser des Toten Meeres, das fast sicher schon vor dieser Katastrophe bestanden, sich bei dieser Gelegenheit aber weiter nach Süden ausgebreitet hat. Daß der Jordan, wie manche glauben, früher weiter nach Süden durch das Wadi el Araba ins Rote Meer geflossen sei, ist nach den neueren Forschungen wohl voll-

ständig unhaltbar. Der Spiegel des Toten Meeres liegt 394 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres, ist also der tiefste Punkt der ganzen Erdoberfläche. Da auch der See Genesareth 208 Meter unter dem Meere liegt, bildet das ganze Jordantal eine tiefe Einsenkung, eine Grabensenkung, wie der Geologe sagt. Diese Grabensenkung setzt sich durch das südlich vom Toten Meer verlaufende Wadi el Araba fort bis zum Roten Meere und läßt sich von da durch halb Afrika bis über die großen zentralafrikanischen Seen hinaus verfolgen. Sie ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß in der Erdrinde zwei ziemlich parallel verlaufende Spalten sich gebildet haben und daß die dazwischen liegende Erdscholle in die Tiefe versunken ist. Diese große Grabensenkung also, von welcher die Jordanspalte oder das Ghôr, wie sie der Araber nennt, nur ein Teil ist, dürfte stattgefunden haben, lange bevor noch Menschen auf der Erde lebten.

Weil das Tote Meer so tief liegt, kann es keinen Abschluß haben, es muß also genau so viel Wasser darin verdampfen, als der Jordan und die anderen Zuflüsse, von denen die der Ostküste auch ziemliche Wassermengen liefern, zuführen. Die Wassermenge des Jordan allein soll täglich 6 Millionen Tonnen (à 1000 Kilogramm) betragen. Bei der ungeheuren Hitze, die oft 50—60° C erreicht, und bei der großen Fläche von 915 Quadratkilometern (Bodensee = 539 Quadratkilometer) ist das erklärlich. Zugleich aber erklärt es sich, daß der Spiegel um 2 Meter schwankt, je nachdem in der feuchten Jahreszeit mehr zufließt als verdampft, oder aber in der trockenen Zeit das Gegenteil stattfindet. Die Länge des Toten Meeres beträgt 75 Kilometer, seine Breite bis zu 15 Kilometer, die größte gemessene Tiefe 399 Meter. Der südliche Teil, durch die Halbinsel Lisan getrennt, ist stellenweise durchwatbar, meistens aber auch nur 4 bis 6 Meter tief

und weniger salzig. Sonst ist der Salzgehalt sehr groß, er beträgt bei 24 bis 26%, nach Ort und Tiefe etwas verschieden. Die Folge davon ist, daß das Wasser sehr schwer ist (spezifisches Gewicht 1.15) und daß der Wind daher weniger Bewegung hineinbringt als beim Meere oder andern großen Seen; ferner, daß das Schwimmen darin nicht schwer ist und auch ein Nichtschwimmer nicht wohl ertrinken kann. Da es die Füße ganz in die Höhe zieht und die Fersen fast schon außer Wasser sind, ist die Schwimmlage gerade nicht die bequemste und man kommt etwas langsam vorwärts. Man muß sich auch hüten, Wasser zu schlucken, denn der Geschmack desselben ist geradezu abscheulich und in etwas größeren Mengen genommen, erzeugt es innerliche Anschwellungen und einen unstillbaren Durst. Ebenso muß man sich hüten, das Wasser in die Augen oder auf die Schleimhäute der Nase zu bringen, denn hier verursacht es sehr starkes Brennen. Für offene Wunden dagegen ist es heilsam, indem es zwar furchtbar brennt und eine kleine Entzündung hervorruft, aber dann eine schnelle Heilung bewirkt. Ich habe dies selbst erfahren, denn ich hatte zufällig eine kleine Wunde am Zeigefinger. Auch wurde mir erzählt, daß Araber öfters ihre Rosse hineintreiben, um die durch den Sattel wund gewordenen Stellen zu heilen. Nach dem Bade, das sehr erfrischend wirkt, ist es geraten, sich ordentlich abzutrocknen, denn sonst verspürt manche noch längere Zeit ein unangenehmes Jucken der Haut.

Das Salz des Toten Meeres ist nur zu  $\frac{1}{4}$  Kochsalz (Chlornatrium) die anderen Bestandteile sind Chlormagnesium, Chlorcalcium, salzsaures Natron, salzsaures Kali u. s. w. Auffallend ist das verhältnismäßig reichliche Vorkommen des sonst ziemlich seltenen Brom ( $0.7\% = 8 \text{ kg pro Kubikmeter}$ ). Wer weiß, ob nicht die Industrie sich noch dieses Wassers bemächtigt und

Brom im großen daraus darstellt. Das Chlormagnesium, welches in geringer Menge auch im gewöhnlichen Meerwasser vorkommt, hier aber reichlicher als alle anderen Bestandteile vorhanden ist, verursacht den abscheulich bitteren Geschmack. Das Chlorcalcium, welches sehr gierig aus der Luft Feuchtigkeit anzieht, bewirkt, daß die mit diesem Wasser angefeuchteten Gegenstände nie mehr recht trocknen. Ich habe das z. B. mit meinem weißen Leinenhute erfahren, den ich beim Baden der Sonnenstichgefahr wegen aufhaben mußte und dessen hintere Krempe dabei ins Wasser tauchte. Derselbe ist trotz der furchtbaren Hitze von über 40° C nie mehr getrocknet und ich habe denselben noch feucht nach Europa gebracht.

Zu Zeiten, besonders nach einem Sturm, sieht man große Asphaltstücke auf der Oberfläche herumswimmen, daher auch der Name „Asphaltsee“ für das Tote Meer. Dieses mineralische Harz findet sich an mehreren Uferstellen und am Grunde des Meeres vermutet man größere Lager. Araber sammeln dasselbe und verkaufen es in Jerusalem. Auch Petroleum findet sich an einigen Uferstellen. Aus dem schwarzen, bituminösen Kalkstein, der hier vorkommt und Mosesstein genannt wird, werden allerlei Pilgerandenken verfertigt.

Leider machte es uns die zunehmende Hitze unmöglich, länger an diesem interessanten Punkte zu verweilen und nach etwa  $\frac{3}{4}$  stündigem Aufenthalte hieß es wieder in die Wagen steigen und zurück ging es durch die Wüste wieder nach Jericho. Der Boden war vielfach mit feinem Schlamm bedeckt, der infolge des Austrocknens viele Risse bekommen hatte; ein Zeichen, daß zu Zeiten entweder der Spiegel des Toten Meeres steigt oder aber der Jordan die ganze Gegend überschwemmt. An einigen Stellen bildeten tief eingeschnittene Wasserrinnen unangenehme Hindernisse für den Wagen, an anderen zeigte der Boden weiße

Ausblühungen, wahrscheinlich von den verschiedenen Salzen des Toten Meeres. Eine Abwechslung in der flachen Wüste bildeten seltsam geformte niedrige Hügel mit fast senkrechten Lehmwänden, die eine darüberliegende, flache, widerstandsfähige Schicht vor der Abschwemmung durch Regengüsse bewahrt hatte. Sehr hübsch nahm es sich aus, wenn der uns begleitende Beduine in seiner malerischen Tracht mit seinen Waffen unbeweglich wie eine Reiterstatue auf dem Kamme einer flachen Bodenwelle hielt und sich gegen den tiefblauen Himmel abhob. Einmal flog knapp vor uns ein Adler auf, ließ sich aber bald wieder ganz nahe an unserm Wagen nieder. Da auch einige Aasgeier in geringer Höhe kreisten, mußte ein gefallenes Tier in der Nähe sein.

Auf dieser Fahrt sahen wir auch in den westlichen Bergen das berühmte Kloster Nebi Musa, welches von den Türken als Grab des Moses verehrt wird und zu welchem alljährlich große türkische Pilgerzüge von Jerusalem aus stattfinden; von der Jerichostraße abzweigend wird gerade jetzt eine neue bequeme Straße dorthin gebaut. Hier, sowie an vielen Stellen des Weges von Jericho nach Jerusalem sieht man überall den russischen Aussichtsturm auf dem Gipfel des Ölbergs wie eine Nadel zum Himmel ragen. Ob die Russen wohl nur der schönen Aussicht halber auf dem Gipfel des Ölbergs sich niedergelassen und den weithin sichtbaren Turm gebaut haben?

Nach  $1\frac{1}{4}$ stündiger Fahrt erreichten wir glücklich wieder unser Hotel. Wir hätten wohl gern noch etwas mehr in der Umgebung uns umgeschaut, aber einerseits war die Hitze unerträglich, andererseits ist es mit der Sicherheit eines einzelnen Wanderers nicht gerade immer am besten bestellt. Wir begnügten uns damit, mit unseren Ferngläsern den Berg Quarantania anzusehen, wo der Teufel unseren Herrn versuchte.

Früher stand dort eine Kapelle, jetzt haben die Griechen den Platz mit einer Mauer eingefast, so daß manche glaubten, es stände eine Festung dort. Recht interessant und mit dem Glase recht gut zu sehen war das griechisch nichtunierte Quarantaniakloster, in die fast senkrechten, aber von vielen natürlichen Höhlungen durchzogenen Felswände hineingebaut. Tag und Nacht brennt dort ein Licht, das einigen von uns schon am vorigen Abende aufgefallen, als wir zur Elisäusquelle hinausgefahren waren. Im Südwesten sahen wir in blauer Ferne verschwindend den berühmten Berg Nebo, von dem aus es Moses noch gegönnt war, einen Blick ins Gelobte Land zu werfen, das zu betreten ihm nicht mehr gestattet war.

Nach dem Mittagessen gab es noch eine kleine Rast und um 2 Uhr bestiegen wir wieder unsere Wägen, was natürlich unter entsprechendem Geschrei unserer Kutscher stattfand. An der Stelle, wo wir tags zuvor hatten aussteigen müssen, mußten wir auch heute wieder den Wagen verlassen und etwa 20 Minuten in der brennenden Sonnenhitze ziemlich steil aufwärts gehen. Der Beduine, der neben uns her ritt, hatte sich einen Sonnenschirm aufgespannt, den er wohl etwa nur von einem von uns geliehen haben dürfte. Auch ein Zeichen der fortschreitenden Kultur! Im Khan zum barmherzigen Samaritan mußte eine größere Rast gehalten werden, damit die Pferde nicht überanstrengt würden, mußten sie uns doch heute fast 1200 m in die Höhe bringen (Totes Meer 394 m unter dem Meere, Jerusalem 790 m über dem Meere). So ein Khan besteht aus einem viereckigen eingefriedeten Platz, der für die Tiere bestimmt ist; an einer Seite sind Räumlichkeiten für die Reisenden. Hier in diesem Khan konnten wir uns mit Wein erfrischen. Wasser gab es auch genügend, ja sogar Mineralwasser und Kracherln. Ansichtskarten, echte und wohl auch unechte Altertümer, Steinbockhörner,

orientalische Waffen, Münzen, von Beduinen angefertigter Schmuck und kleinere Gebrauchsgegenstände, alles wurde hier zum Verkaufe angeboten.

Nach 1½ stündiger Rast fuhren wir ab und erreichten bald nach 8 Uhr ohne weiteren Zwischenfall, wieder Jerusalem. Nur bei einem Fuhrwerke stürzte ein Pferd etwa ½ Stunde vor dem Ziele, wie es scheint vor Müdigkeit, zusammen und die Insassen des Wagens zogen es vor, diese kleine Strecke noch zu Fuß zurückzulegen. In der Abendkühle war dies gerade kein Unglück. Unser umsichtiger Führer, Herr Williams, der die ganze Tour so passend eingeteilt und geleitet hatte, war übrigens auf derlei Zwischenfälle schon vorbereitet und folgte immer als letzter in einem Reservewagen; hier war jedoch ein Eingreifen nicht mehr nötig.

Wenn auch der ganze Ausflug sehr anstrengend gewesen und manchen Schweißtropfen gekostet hat, kehrten wir doch alle sehr befriedigt davon zurück; wie viele ihn aber etwa ein zweitesmal machen würden, weiß ich allerdings nicht.“ —



## Sion. Das Tal Josaphat u. a.

In Jerusalem gab es noch immer Wichtiges zu sehen: den Sion mit seinen Merkwürdigkeiten, das Josaphat- und Kidron-Tal, die Königsgräber, St. Anna u. a.

Berg Sion heißt die einst am stärksten bevölkerte Oberstadt, deren Wahrzeichen der Turm Davids ist, jene alte Jebusiterfeste, die David erobert und dann selbst bewohnt hat. Der jetzt so genannte Turm ist aber (nach seinen Maßen zu schließen) der „Phasael“, welchen Herodes der Große neben den Türmen Hyppikus und

Mariamne, wohl auf den Grundlagen der Davidischen Festung erbaute. Titus ließ diese Türme bestehen, „um der Nachwelt ein Zeugnis zu hinterlassen, daß nur Gottes Strafgericht eine so feste Stadt bezwingen konnte“. Die malerische und heute noch gewaltige Feste hat der Muttergottes den Beinamen Turris Davidica gegeben. — Nahe daran ist das Armenierviertel, in dessen Mitte die Kathedrale St. Jakob



Die Burg Davids.

liegt, ein alter, dreischiffiger, von einer Kuppel überragter Bau. Die überreiche innere Ausstattung ist nicht ohne Reiz, kann aber gleichwohl als ein Beispiel dafür dienen, daß die hohe Kunst überall nur da zu finden ist, wo mittel- oder unmittelbar der Einfluß Roms besteht. Hinter St. Jakob wird das Haus des Hohenpriesters Annas gezeigt.

Außerhalb des nahen Sion- oder Davidstores erhebt sich eine deutsche Neugründung, genannt Dormitio B. M. V. Hier soll (entgegen einer anderen, heute

stark verfochtenen Meinung) die hl. Jungfrau entschlafen sein. Ihr zur Ehre ersteht ein würdiges Gotteshaus neben einem ebenfalls noch unvollendeten, sehr vornehmen und malerischen Kloster, das Benediktiner-Mönche der Beuroner Kongregation übernehmen werden. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. war es, der den Platz erstand und den Katholiken seines Reiches zum Geschenke machte, nachdem es leider nicht gelang, das gegenüberliegende Coenaculum zu erwerben.

Das Coenaculum, der Abendmahlsaal, darf wohl eigentlich als die Wiege der katholischen Kirche angesprochen werden. Hier hat Christus das hh. Altarssakrament eingesetzt, haben die Apostel, um Maria geschart, den hl. Geist empfangen, hat die Wahl des Matthias und das Apostelkonzil stattgefunden; von hier aus wurde der Same der neuen Lehre in die Welt getragen. Schon in allerfrühester Zeit scheint an dieser Stelle eine Kirche bestanden zu haben, die „Obere Kirche der Apostel“, von der Cyrillus von Jerusalem spricht. Die Kreuzfahrer trafen nur noch Ruinen an, scheinen aber sofort den Bau einer großen, mit Mosaiken geschmückten Kirche begonnen zu haben, von welcher noch spärliche Überreste vorhanden sind. Ziemlich wohl erhalten dagegen ist die schöne gothische Halle, welche neben jener Kirche an der Stelle des Abendmahlsaales wohl um die Mitte des 12. Jahrhunderts von einem französischen Meister erbaut wurde. Dieses Heiligtum, das erst unter der Obhut von Augustinern, dann der Franziskaner stand, ist seit dem 16. Jahrhundert in den Händen der Türken; in dem vormaligen Sionskloster (von welchem der Guardian der Franziskaner noch heute den Titel führt: „Guardian vom hl. Berge Sion“) haben sich Derwische (moslemische Mönche) niedergelassen.

Durch einen schmutzigen Hof, an Ruinen vorüber steigt man zum Abendmahlsaal empor. Eine türkische Wache hält Umsicht, ob wir ihr Heiligtum ja nicht

entweihten durch irgend welche Äußerung christlicher Gefühle. Von unserem Führer werden wir ernstlich ermahnt, das Gebot der Türken zu achten, es hätten sich wiederholt schon Unannehmlichkeiten ergeben. Wir Christen also sollen hier nicht beten dürfen, wo Christus das große Vermächtnis seiner Liebe gegeben, dürfen diesen Boden nicht küssen, wo seine Füße gestanden — uns ist zu Mute, als ob wir unseren besten Freund, als ob wir unsere eigene Mutter verleugnen müßten!

Der Raum ist leer und unreinlich gehalten, und doch wirkt dieses spitzbogige, von zwei kräftigen Säulen getragene Gewölbe unvergleichlich; ich sagte mir, daß es in aller Welt keine architektonische Form gebe, die besser als die „Gothik“ die Bedeutung gerade dieses heiligen Ortes auszudrücken vermöchte. Einige Stufen hinan steigend betreten wir ein Seitengewand, in welchem ein großer, mit einem Tuch überdeckter Sarkophag gezeigt wird als Nachbildung des wirklichen Grabes König Davids, das sich im Untergeschoß befinden soll\*); jenen Saal, in welchem Christus seinen Jüngern die Füße wusch, zu betreten, ist keinem Christen gestattet; selbst dem deutschen Kaiser wurde im Jahre 1898 der Einlaß verweigert. — Mit Trauer im Herzen verlassen wir den so geheiligten, nun so entweihten Ort. Hier habe ich die Gefühle verstehen gelernt, welchen die Juden an der Klagemauer Ausdruck geben. Denn sind wir Christen nicht ebenso ausgesperrt aus dem Heiligtum?

Dem katholischen Friedhof, der sich in der Nähe befindet, haben wir noch einen kurzen Besuch abgestattet und am Grab einer Tyrolerin gebetet, die als Pilgerin im Jahre 1901 hierher kam und ihre

---

\*) „Daß die Gräber der Könige Judas auf Sion sind, wird von überwiegenden Zeugen angenommen, nähere Untersuchungen sind erschwert.“ (Fahrengrubers, Reisehandbuch I., S. 194.)

Heimat nicht wieder sah. Dann gingen wir hinab ins Hinnotal, ließen den Blutacker (Hakeldama) zur Rechten und bogen ins Kidrontal zum Teiche Siloe. Wäscher und Wäscherinnen waren hier an der Arbeit, sie schienen ihre Wäschestücke förmlich zu kneten, so sparsam muß mit dem Wasser umgegangen werden; das alte Bett des Kidron trafen wir — Ende August — völlig trocken.

Der Talgrund lag einst näher den Tempelmauern, die, wie englische Ingenieure feststellten, hier ebenso tief im Schutt stecken, als sie daraus hervorragen. Das ganze Tal ein Ruinen- und Totenfeld; denn dieser südliche Teil hier ist das berühmte Josaphattal, wo nach jüdischer und christlicher, sowie nach mohammedanischer Tradition einst das Jüngste Gericht stattfindet wird. Deshalb die vielen Gräber: die Stadtmauer entlang mohammedanische und auf der gegenüberliegenden Seite zahllose jüdische. Manche, besonders reiche Juden ziehen heute noch nach Jerusalem, um sich im Tale Josaphat begraben zu lassen.\*) Auf jüdischer Seite fallen drei große Grabdenkmale von außergewöhnlich hohem Altertumswerte auf: das sogenannte Grab Absaloms, nahe der Kidronbrücke, und etwas südlicher die sogenannten Jakobs- und Zacharias-Gräber, letzteres vollständig aus dem Felsen gehauen. Diese sagemuwobenen Bauten stammen jedenfalls noch aus vorchristlicher Zeit.

Geier kreisen in der Luft, ein Schwarm von Raben flattert über dem Goldenen Tor — ich verstehe: da drüben liegt ein verendetes Kamel! Zur Nachtzeit werden sich auch die wilden Hunde dabei einfinden, um ihrer Bestimmung als Sanitätstruppe — der ein-

---

\*) Die Moslim glauben, daß hier am Tage des Gerichtes ein großes Seil gespannt sein werde, dessen eines Ende Mohammed, dessen anderes Christus hält. Über das Seil werden die Seelen gehen und dabei das ihnen bestimmte Los finden.

zigen, wie es scheint, in Jerusalem — gewissenhaft zu entsprechen.

An dieser Stelle will ich nur noch kurz der Königsgräber gedenken, die außerhalb des Sankt Stephansklosters vor dem Damaskustore liegen. Eine zum Judentume übergetretene Königin Helena von Adiabene ließ sie um die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts errichten; ein kolossales ganz aus Felsen gehauenes Grabdenkmal (einigermaßen erinnernd an das Felsentheater in Hellbrunn bei Salzburg), von dem schon Pausanias sagt, daß es nach dem Grabdenkmal des Königs Mausolus von Karien kein würdigeres gebe. —

Zweier Heiligtümer will ich noch Erwähnung tun: der Geburts- und der Grabesstätte der heiligsten Jungfrau. Jene, innerhalb des Stefanstores nahe dem Teich Bethesda gelegen, war schon in den ersten Jahrhunderten als die Wohnstätte des heiligen Joachim und Anna verehrt worden; Kirche um Kirche erhob sich dort, wurde zerstört und entweiht; erst in den letzten Jahrzehnten ist hier durch die französischen „Weißen Väter“ ein Seminar für griechisch-unierte Kleriker errichtet und die mittelalterliche Kirche wieder hergestellt worden. Sie führt den Namen St. Anna und ist als eine der wenigen Bauten der Kreuzfahrer, welche die Stürme der folgenden Jahrhunderte überdauerte, auch architektonisch von hohem Interesse. Aus der dreischiffrigen Halle führt eine Treppe zu der größtenteils aus dem Felsen gehauenen Krypta, wohin die Tradition die Geburt der heiligen Jungfrau verlegt.

Die Grabstätte Mariä, die sich in nächster Nähe der Todesangstgrotte beim Garten Gethsemane befindet, konnte ich leider nicht besuchen; sie ist im Besitz der russischen Griechen, welche zur Zeit unserer Anwesenheit mit großem Pomp durch mehrere Tage hindurch das Fest Mariä Himmelfahrt begiengen und Kirche

und Vorplatz so dicht besetzt hielten, daß es nicht rätlich schien, den Zugang erzwingen zu wollen.



## Allerlei.

Die Menge tiefgehender Eindrücke, die Fülle neuartiger Bilder, die wir täglich in uns aufnahmen, auch wohl körperliche Anstrengung, die bei der tagsüber herrschenden Hitze lähmend wirkte, nicht zuletzt die ungewohnte Lebensweise, das alles hat manchem unserer Pilger empfindlich mitgespielt. Man wurde während des neuntägigen Aufenthaltes in Jerusalem doch eigentlich müde; die meisten von uns würden eine Verlängerung des Aufenthaltes kaum gewünscht haben. Glücklicherweise waren wir alle in unseren Hospizen vorzüglich untergebracht. Wenn Pilger aus der Casa nova mit Gästen aus dem Österreichischen Hospiz oder der Assumptionisten zusammentrafen, konnte man jeden die Vorzüge seiner Herberge rühmen hören. Alle waren mit ihrem Logis, mit Küche und Keller und besonders auch mit dem im Hause herrschenden Ton vollauf zufrieden. \*)

---

\*) Ich stelle natürlich das Österreichische Hospiz voran, dessen Gastfreundschaft ich selbst genossen habe. Das stattliche Haus, das auch nach außen hin den Kaiserstaat würdig vertritt, ist im Jahre 1858 mit einem Kostenaufwand von mehr als 200.000 fl. fertiggestellt worden. (Vgl. über die Baugeschichte des Hauses und die besonderen Verdienste, die sich der selige Kardinal Rauscher um dasselbe erworben, die Publikation: Jahrbuch des Österr.-ungar. Pilgerhauses, I. Jahrgang, Wien, 1905.) Jetzt ist es auch eingerichtet und seit 1904 um das schöne Schwesternhaus vergrößert. Die ganze Bausumme wurde durch Spenden und Almosen zusammengebracht, die ausschließlich aus Österreich einliefen. Das „österreichisch-ungarische Pilgerhaus zur hl. Familie“, wie sein offizieller Titel lautet, ist eine nationale Stiftung, die dem jeweiligen Erzbischof von Wien untersteht. Rektor des Hauses ist

Jeder Pilgergruppe wurde die Ehre zuteil, daß der österreichisch-ungarische Konsul Ritter v. Zepharovich das eine und anderemal, im Österreichischen Hospiz sogar mehreremale, an ihren Mahlzeiten teilnahm, gewöhnlich begleitet von seiner lebenswürdigen Gemahlin, einer Baronin Spiegelfeld. Ein anderer illustreter Gast war Don Gatt, der berühmte Tyroler Missionär in Gaza, der uns öfter auf unseren Exkursionen begleitete und durch seine gelehrten Erläuterungen zu Dank verpflichtete. Ich kann es mir nicht versagen, über diesen vor-  
trefflichen Mann hier einige Daten mitzuteilen.\*)

Georg Gatt, geboren zu Vinaders am Brenner, studierte in Brixen als Kassianist das Gymnasium, ebendort die Theologie und wurde 1867 zum Priester geweiht. Nachdem er einige Jahre als Hilfspriester in St. Jodok und als Kooperator in Weerberg — unter

gegenwärtig der hochwürdige Dr. Martin Ehrlich, ein überaus lebenswürdiger Kärntner, und Vizerektor seit neuestem der Tyroler Priester Dr. Hatzler. — Das große Pilgerhaus der P. P. Franziskaner „Casa nova“ ist eines der vielen Klöster und Institute, durch welche der so verdienstvoll wirkende Orden des seraphischen Heiligen seine große Bedeutung für die hl. Stadt und das Land Palästina gewann. In nächster Nähe befindet sich auch das große Kloster der Franziskaner, das eine eigene Druckerei und Buchbinderei, Tischlerei und verschiedene andere Werkstätten enthält.

Ganz nahe dabei ist das französische Pilgerhaus der P. P. Assumptionisten, das in herrlicher Lage — die Aussicht von der Terrasse hat kaum ihresgleichen — vollkommen den Anforderungen der Neuzeit angepaßt und in wahrhaft großartigem Stile erbaut ist.

\*) Tyrol exportiert so viele akademisch gebildete Männer; fast an allen Mittelschulen Österreichs trifft man Tyroler als Professoren, an ungezählten Orten Tyroler als Advokaten, Ärzte, Notare, Lehrer, in Wien allein wird die Zahl der Tyroler, die sich in den verschiedensten Lebensstellungen befinden, auf 30.000 veranschlagt. Nur unser zahlreicher Wellklerus fühlt sich so selten berufen, im Auslande seine Wirksamkeit zu suchen. Daß aber die Tyroler auch auf dem Gebiete der Mission höchst Ersprießliches leisten können, sagen uns die Namen: P. Ohrwalder, Bischof Kassian Spieß (†), Frenademez, Don Gatt und nicht weniger Ordensmänner.

dem ausgezeichneten Konsiliarius Kircher — gewirkt hatte, ging er 1871 nach Jerusalem, um zunächst die Stelle eines Vize-Rektors am Österreichisch-ungarisches Hospiz zu versehen. Nach zwei Jahren schloß er sich an den berühmten Konvertiten P. Ratisbonne an und war ihm mit anderen deutschen Priestern bei der Gründung und Leitung seines Knaben-Institutes behilflich. 1879 eröffnete Gatt seine Mission in Gaza, ganz auf eigene Rechnung und Gefahr, pastorierte und unterrichtete seine hundert Araber (Lateiner und Maroniten), baute eine Behausung mit 15 Zimmern und ist heute so glücklich, seine Gründung für gesichert halten zu dürfen. Aber da müssen Hochwürden doch ein rechtes Opferleben führen? meinte ich. — „Sell woll,“ erwiderte der bescheidene Mann, der ein und zwei Tagreisen machen muß, um nur wieder einen katholischen Priester zu treffen. Mit den Einheimischen, deren Sprache er sehr geläufig spricht, verträgt er sich übrigens aufs beste; er hält auch Gaza und besonders Bersabe für Kolonisten für vorzüglich geeignet. — Don Gatt hat sich als Topograph von Jerusalem einen hervorragenden Namen gemacht. Die meisten seiner Publikationen enthält die Salzburger Kirchenzeitung, dann das Organ des Vereines vom Hl. Lande (Köln) und die Tübinger Quartalschrift. Selbständig sind erschienen: „Die Hügel von Jerusalem“ (Herder 1877) und „Der Sion“ (Brixen 1900).

Wer den ehrwürdigen Mann, der nach seinem Äußern einem Maler zu einem thebaischen Einsiedler dienen könnte, wer sein kerniges und dabei so kluges, beschauliches Wesen kennen gelernt, wird ihn immer im Gedächtnis behalten.\*)

---

\*) Auch eine Tyrolerin habe ich kennen gelernt, die in Jerusalem dient — dient im wahren Sinne, selbstvergessen und voll Aufopferung, nur um dem Grab des Herrn nahe zu leben und dort sterben zu können.

Als wir kaum einige Tage in der hl. Stadt weilten, wurden wir Gruppe für Gruppe, zuerst gegen unsere Meinung und Absicht, photographiert; die Bilder fielen zufriedenstellend aus, der Photograph selbst gefiel



Prof. Dr. Franz Stumpf.  
Kaplan Nikolaus Recheis.

L.-G.-R. G. von Stenitzer.  
Reg.-R. Dr. Domanig.

uns und in den letzten Tagen wollte nun jedermann sein eigenes Bild nach Hause bringen. Man ließ sich einzeln oder zu zweit oder mehr aufnehmen, zumeist, wie es in Jerusalem schon Sitte ist, im stolzen Kostüm eines Beduinen oder mindestens mit Fez und Burnus angetan, Frauen wohl gar in der kleidsamen Tracht der Bethleheitinnen. Was werden die Tyroler Lands-

leute für Augen machen, wenn sie ihren guten Herrn Kaplan mit Säbel, Pistole und Flinte bewaffnet und die geehrte Frau Lehrerin aus der bethlehemitischen Haube hervorgucken sehen!

In Wirklichkeit hat aber doch wohl niemand von uns die Lust verspürt, zum Beduinen oder zur Fellachin zu werden. Wenn wir nur mit den Dingen uns nähren müßten, die im Bazar gekocht und ungekocht angeboten werden, uns die Reinlichkeitsbegriffe der Einheimischen aneignen sollten, uns heimisch fühlen müßten in diesen Gassen, diesen Höfen, diesen Häusern — schon der Gedanke flößt uns Entsetzen ein! Jetzt erinnern wir uns gleichwohl gerne an das Leben und Treiben im Orient, wie es sich etwa in der Nähe des Damaskus-Tores abspielt, wo Reihen von Kamelen und Eseln ihre Lasten in Empfang nehmen oder ihre Waren eben herein bringen. „Backschisch, Hadschi, Backschisch,“ schreit uns eine Alte entgegen. Brave Tiere diese Kamele, die wie pflichtbewußt daherschreiten! Und die Eselchen mit ihren klugen Augen und den zierlichen Beinen — ich wundere mich oft, daß diese genügsamen Tiere in unseren deutschen Berggemeinden nicht öfter benützt werden. — „Backschisch, Backschisch!“ — Dort sieh' die schmutzige Kaffeebude! Die Mokka-Trinker auf den niederen Stühlen, ihr Nargile (Wasserpfeife) schmauchend mit der unverwüstlichen Ruhe des Türken! „Backschisch, Backschisch!“ — So laß mich in Ruhe, ich gebe nichts. „Hadschi, Backschisch!“ — Ah, Beduinen! Wie sie stolz und gravitatisch daherschreiten! Aber in welchen Kleidern, mit welchen Fellen behangen! Und die Türkin hier mit dem schwarzen Schleier knapp vor dem Gesicht! Dort eine andere, die einen rotgeblumten Schleier trägt — von weitem sieht das aus, als ob ihr ganzes Gesicht zerschunden wäre. — „Backschisch, Backschisch!“ — Warum diese Weiber sich eigentlich hinter dem Schleier verstecken?

Um ihre Schönheit zu verbergen oder ihre Häßlichkeit? — „Hadschi, Backschisch, Backschisch!“ — Um Gotteswillen, dies blinde Kind — geben wir etwas! Und hundert Fliegen auf den eiternden Augen! Warum wehrt man den Kindern die Fliegen nicht ab, diese Verbreiter des Giftes? Und welche Unmenge von Augenleidenden, von Blinden es hier gibt! Schrecklich!



Caféhaus vor dem Damaskustor.

Holla, ein Wasserträger mit seinem schwarzen Bockschlauch und da — man traut seinen Augen nicht! — ein Esel mit einem ganzen Ochsen beladen, rechts die eine, links die andere Hälfte und obenauf — unglaublich, daß das Tier diese Last trägt! — obenauf der Besitzer! Fellachinnen dahinter — kräftige Weiber, früh gealtert, mit tätowierten Malen an Stirne und Kinn; da wieder eine Türkin mit rotgefärbten Fingernägeln! — „Backschisch, Backschisch!“ — Aber in einem sind diese Orientalinnen

unseren europäischen Städterinnen denn doch voraus: im Schamgefühl. Ich habe in Jerusalem kein unanständig gekleidetes Weib gesehen. „Backschisch, Backschisch!“ ruft es aus einem Haustor; ein alter, schwerkranker Mann liegt da auf Lumpen gebettet, eingezwängt zwischen den Türpfosten, man hat ihm offenbar die Wohltat der frischen Luft gönnen wollen. Frische Luft in den Gassen von Jerusalem! Hammelfett spendet das vorwiegende Aroma. Gehen wir rascher! — Heda! Ausweichen! Eine Eselskavalkade! Aber das sind ja Europäer, das sind ja unsere eigenen Leute! Das tapfere Töchterchen unseres Obersten voran! Unsere Jüngste! Bravissima! — Wie die Tiere gejagt sind von den Araberjungen, mit Stöcken und Fäusten und Geschrei, ein Höllenspektakel! Einer von den Buben erkennt mich, schreit mich, indem er auf sich deutet, an: „Da is er, da is er!“ Er will mich an sich erinnern; gestern hatte ich seinen Esel benützt, er hofft, ich werde ihn wieder nehmen, keinen andern als den seinen. „Da is er,“ schreit er im Laufe nochmal zurück und ist zufrieden, daß ich ihm lachend zuwinke. Neulich hatte er uns seinen Esel angepriesen: „Gute Esel, katholische Esel!“ und damit Gelächter erweckt; das nahm gleich ein anderer dieser Bursche auf: „Damenesel, gutes, katholisch! Damenesel, katholisch!“ — „Backschisch, Backschisch, Backschisch!“ heult und gröhlt es wieder von allen Seiten. Aber nun hab' ich's satt — gut, daß wir am Hospiz sind! Und gut, wenn wir endlich wieder daheim sind! —

Am letzten Abende, den wir im Österreichischen Hospiz verbrachten, wo auch unser Herr Konsul und seine Frau Gemahlin noch einmal zugegen waren, herrschte reges, gemütliches Leben. Toaste wurden ausgebracht auf dies und jenes, diesen und jenen ließ man hoch leben. Ein Redner griff auf das Wort unseres

Wirtes zurück, mit dem er uns am ersten Abende begrüßt hatte: daß wir uns hier in seinem Hause, das auch österreichischer Boden sei, so wohl und heimisch fühlen möchten wie daheim im Vaterland. Der Redner meinte: wir alle, Deutsche und Ungarn, Böhmen und Italiener würden, nach Hause zurückgekehrt, uns wohl oft erinnern an unser schönes Zusammenleben im Österreichischen Hospiz und würden gewiß nur wünschen, daß sich die Völker daheim allesamt so gut verträgen, sich so wohl und heimisch fühlten, wie wir uns in Jerusalem gefühlt. Er trank auf die Erfüllung dieses Wunsches, mit welchem auch die Gebete, die wir am Grabe des Erlösers für unser liebes Österreich gesprochen, sich erfüllen würden.



## Heimfahrt.

Am 30. August, noch in der Dämmerung, setzten wir vom Österreichischen Hospiz uns in Bewegung zur Grabeskirche; dort trafen wir mit den beiden anderen Gruppen zusammen, um hier noch einmal ein kurzes Gebet zu verrichten und dann gemeinsam so, wie wir eingezogen waren, die heilige Stadt zu verlassen: paarweise, die Pilgerfahne voran, die Statue der Stella maris in unserer Mitte, laut betend. Fast eine Stunde waren wir vom Hospiz bis zum Bahnhofe auf dem Wege.

Um halb 7 Uhr ging der erste Zug ab, dem bald der zweite und dritte nachfolgte. Noch einmal korinten wir uns satt sehen an der nicht durchweg schönen, aber durchweg interessanten Landschaft: an den steinigten Berglehnen, die einst widerhallten von den Keulenschlägen Simsons, an der Ebene Saron mit